

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, **Johannisstraße 50**, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mk. 1,60**. Monatlich **55 Pfg.** Postzeitungsliste Nr. 4089 a, 6. Nachtrag. Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeitspalte oder deren Raum **15 Pfg.**, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfg.**, auswärtige Anzeigen **20 Pfg.** Inserate für die nächste Nummer müssen bis **9 Uhr Vormittags** in der Expedition abgegeben werden.

N. 232.

Mittwoch, den 4. Oktober 1899.

6. Jahrgang.

Wieder eine Volksges.

Der Kampf gegen die Zuchthaus-Vorlage.

Wp. Mehr als drei Monate sind ins Land gegangen seit der Veröffentlichung jenes monströsen Gesetzentwurfes, welcher bezweckt, die deutschen Arbeiter an Händen und Füßen gefesselt dem wüthenden Ausbeuterthum zu überliefern, und drohender als je ist die Situation.

Unter dem Einflusse der spontanen Empörung der Arbeiter über das Attentat auf ihr gutes Recht traten die Parteien im Parlament in die Berathung des Wechselbalses ein, und die Furcht vor dem Volkszorn war stark genug, um die Unterhändlerinstinkte zu zügeln. Die Majorität des Reichstages war jedoch nicht gesonnen, reinen Tisch zu machen. Die Lieber- und Wasserhändler erklärten sich wohl gegen die Vorlage, aber wie immer wußten die parlamentarischen Schleicher sich mit verschiedenen „wenn und aber“ die Möglichkeit eines Umsalles zu reserviren. Hätte das deutsche Volk am Reichstage eine Repräsentation, welche dem wackeligen Fühlen und Wollen des Volkes entspricht, dann hätte auf die erste sofort die zweite und dritte Lesung, folgen und die Session hätte geschlossen werden müssen; damit wäre der Wechselbals todt und begraben. Statt dessen ließen sich die Herren von der Regierung in Urlaub schicken und die Zeitungen bringen lange Wandwurmartikel, in welchen in schönen Worten die Großthat gerühmt wird — die Kommissionsberathung sei dank der Festigkeit derer um Lieber und Wasserhändler abgelehnt, das wäre ein voller Sieg. Nun besagt aber die Geschäftsordnung „der Reichstag kann wie am Schluß der ersten, so in jedem Stadium einer folgenden Berathung bis zum Beginn der Fragestellung den Gesetzentwurf oder einen Theil desselben zur Berichterstattung an eine Kommission überweisen“, und so ist der Sieg nur eingebildet und der ganze Krempel kann im November von Neuem losgehen. Nur wird es geschehen unter wesentlich anderen Bedingungen.

Allerdings — neue Argumente wird der Zuchthausgraf Posadowsky nicht anführen können. Die einzigen Streiks, bei denen es zu „Unruhen“ kam, in Perne und Angsburg, haben kein Material geliefert, aus welchem die einseitigen Verfasser der Denkschrift Kapital schlagen können; das wird heute schon allseits zugegeben. Die Gegner der Zuchthausvorlage dagegen können mit zahlreichem Schlagenden Beispielen über den Unternehmerterrorismus aus der letzten Zeit aufwarten, mit ganzen Kollektionen schwarzer Listen, mit höchst-gemeinen Behauptungen gegen mißliebige Arbeiter, mit schriftlichen Beweisen über von den Unternehmern geschmiedete Komplotte gegen Arbeitswillige im richtigen, nicht in dem entehrenden Sinne, welches dieses Wort in der Schmutz-

schrift zur Verteidigung der Zuchthausvorlage hat. Sogar auf das amtliche Material werden sich die Zuchthauschwärmer nicht, wohl aber die Gegner berufen können, denn obwohl die amtliche Wahrheit in vielen Fällen mit der einfachen zivilen Wahrheit auf Kriegsfuß steht, ist doch die Lügenhaftigkeit der Argumente, mit welchen man das Sch—ußgesetz verteidigt, so ungeheuerlich, daß diejenigen Branten, welche von Amtes wegen über die Sachlage ein Urtheil fällen müssen, die Gewerbeinspektoren, trotz des besten Willens einiger von ihnen, dem unentwegten Posadowsky keine neuen Patronen liefern konnten. Um Argumente jedoch handelt es sich nicht.

Die bürgerlichen Parlamentarier werden umfallen ohne Argumente für und trotz der Argumente gegen das Zuchthausgesetz, sie werden umfallen, einmal weil sie der uralteinsten Klasseninstinkt dazu treibt, zweitens weil das profitwüthige Unternehmertum, die große Masse jener großen und kleinen Ausbeuter, welche keinerlei Rücksichten außer denen auf Profit kennen, ihnen die Faust unter die Nase hält, drittens werden sie umfallen — von wegen der „hehen Politik“.

Was die Unternehmerräuber anbetrifft, so haben wir ja während der letzten zwei Monate zu Genüge gesehen, bis zu welcher Gluthitze sich die verschiedenen Verbände der Künstler und Großindustriellen gegen die Arbeiter hinein ergüßten haben. Es scheint bald, als genüge dieser Wunde das Zuchthausgesetz nicht mehr. Natürlich bleibt das nicht ohne Einfluß auf die parlamentarischen Kommiss dieser „Arbeitgeber“, vor Allem auf die Nationalliberalen. Die Organe dieser Partei, welche ja so wie so wenig zu verlieren hat, wenigstens keine politische Ehre mehr, sind denn auch schon seit Wochen an der Arbeit, um Herrn Wasserhändler zu isoliren; die „Nationalzeitung“ in Berlin, die „Allgemeine Zeitung“ in München, der „Hannoversche Kurier“ segeln mit Voll Dampf im Zuchthauskurs, von den kleinen Druck- und Dreckblättchen gar nicht zu sprechen.

Seit der famosen Kanalaffaire im preussischen Dreiklassenlandtag tritt nun ganz besonders die „hohe Politik“ ins Spiel. Die Liberalen waren in der That hornirt genug, zu hoffen, daß sie auf dem Wasserlein des Mittel-landkanals in den Hafen der Hofgunst und Regierungsfähigkeit getragen werden könnten; man träumte einen Augenblick von einer „liberalen Aera“. Doch der Spuk ist vorbei; der ehemalige Wortführer der Nationalliberalen, Herr Miquel, hat dafür gesorgt, daß den frontirenden Junkern kein Haar gekrümmt wird, und die liberalen Schafe fangen an, einzusehen, daß in der Politik wie in Bank- und Gründergeschäften die leichtgläubige Herde nur dazu da ist, von denen, die das Geschäft verstehen, gezo-gen zu werden, und daß Herr Miquel beide Geschäfte versteht. Dasselbe gilt auch von den tapferen Zentrumschäfflein, deren Leithammel, Lieber, auf dem heßigen Katholikentage so gar possidlich gegen den

Schurmeister blödete; auch die Zentrumsleute hofften bei der Junkerfronde zu profitieren und sehen sich jetzt betrogen.

Politische Parteien, die noch etwas auf sich halten, würden nun aus der Kanalaffaire den Schluß ziehen, daß, wenn die preussisch-deutsche Regierung trotz der Fronde der Junker sich nicht von dieser Janitscharentruppe zu trennen vermag, man sie eben dazu zwingen muß. Die Liberalen aber und die Zentrumsleute denken anders — nach echter Lakaienart suchen sie nach einem Mittel, zu beweisen, daß sie ebensogute Dienste leisten können als die Junker: es beginnt ein Wettlauf um die Hofgunst zwischen dem Liberalismus, dem Zentrum und den Kon-servativen, und das Ziel ist — die Zuchthausvorlage! Man will beweisen, daß man Vertrauen verdient, daß man ebensowenig Abscheu vor Scherzgenarbeit hat, als die reaktionäre sächsisch-ostelbische Bande. Das politische Programm des Zentrums wie der Nationalliberalen verpflichtet zu einer Verteidigung der Koalitionsfreiheit, die Wählermassen haben keinen Zweifel über ihre Auffassung gelassen, und trotzdem werden die Mandat-inhaber dafür sorgen, daß die Regierung ihren Willen bekommt, sie werden sich unterwerfen, um ihre Qualifikation als Zuchthauswärter zu erweisen. Das ist die niederträchtigste politische Prostitution, die jemals vorgekommen, und man sollte glauben, daß der Ekel vor einer derartigen Schandpolitik abhalten sollte. Trotzdem kann kein Zweifel darüber bestehen, daß, wenn nicht jetzt noch aus den Reihen des Volkes heraus ein Druck auf die Parlaments-schänder geübt wird, dieses Schmutzgeschäft zu Stande kommt; die Auslassungen des Herrn Lieber auf dem Katholikentage in Mainz, die Haltung der national-liberalen Presse lassen eben keinen Zweifel darüber.

Mit einem Umsalle eines Theiles des Zentrums und der Nationalliberalen wäre das Schicksal der Koalitionsfreiheit besiegelt. Zum Ueberflus wird jetzt noch klar, was von den Freisinnigen zu halten ist: In Pirna galt es, sich zu entscheiden für oder gegen die Zuchthausvorlage. — die Freisinnigen haben bei der Stichwahl für den Zuchthauschwärmer gestimmt! Und auch auf die nichtparlamentarischen bourgeoisen Klopffechter ist nicht zu zählen: Herr Professor Lujo Brentano z. B. zeigt in einer Artikelserie der Verleppischen „Sozialpolitik“ die ganze Nichtsnutzigkeit der Zuchthausvorlage, weist nach, welche schreiende Ungerechtigkeit es ist, die kärgliche Koalitionsfreiheit der Arbeiter beschneiden zu wollen und — kündigt der Regierung bittere Fehde an, wenn sie auf diesen Bahnen verharret!

„Ach nein, dieser brave Anhänger der geschändeten Gerechtigkeit „hofft“, man werde nicht gar so böse sein! Die Freunde des Herrn Brentano, die in Sozialpolitik machenden Professoren waren jetzt alleseits in Breslau vereint; da hatten sie die beste Gelegenheit, das Gewicht

Zwanglose Wochenplauderei.

„Gedenke, daß Du ein Deutscher bist!“ So ähnlich lautet ein Mahnruf, den wir an allen Anschlagtafeln und Bumbumfäulen lesen können. Soll uns damit etwa eingeschärft werden, daß wir nicht vergessen sollen, daß unser Vaterland den Denkern und Dichtern gehört und nicht den Profossen und Nachtwächtern? Soll es an unser Gewissen pochen, daß wir Rehraus machen müssen mit dem muffigen Unrath, der aus der Aera der feudalen Herrlichkeit in das 19. Jahrhundert hinübergeschleppt worden ist und die reinen Freiheitslüfte zu verpesten und zu verdrängen droht, welche allüberall zu wehen begannen. Soll es das Volk mahnen, zu erwachen aus Dornäuserei und knechtischer Unterwürfigkeit, aus Kadavergehorsam und Liebedienerei zu Mannesstolz? O nein! Wie wäre so etwas wohl möglich? So umstürzlerische Bedrufe würde ja kein parteiloser Säulenheiliger — Pardon! — Säulenbesitzer an seinem Eigenthum dulden! Nein, es fordert uns lediglich auf, kein Fremdwort zu gebrauchen, das sich durch ein gutes deutsches Wort ersetzen läßt. Eine echte Philologen-großthat! Sprachreinigungsfanatimus, wo ein großes allgemeines Schreuen und Fegen mit den stärksten Leu-wagen, den schärfsten Besen und den größten Schrubbern unserm ganzen Staatswesen so überaus nothwendig wäre. Ob sich ein simples „wälsches“ Wort in unserm Sprach-schatz herumtreibt, kann uns recht gleichgültig bleiben, das schädigt unser Volk and seine Eigenart absolut nicht,

aber die buckelnden Schrauben, die brombarastrenden Kriecher, die vor einem Befreitknopf anbetend in die Kniee sinken, wer diese traurige Sippchaft mit kräftiger Faust an die frische Luft befördern könnte, der vollbrächte eine wahrhaft reinigende That, für die ihm die Nachwelt noch dankbar sein müßte und würde.

Der erwürbe sich größere Verdienste, als die politischen Hausknechte in unserer Nordmark, deren Leistungen nachgerade anfangen, unheimlich zu werden. Wird da ein Knecht ausgewiesen, weil die Schwester seines Herrn eine Spritztour nach Kopenhagen gemacht hat! Wenn ein hinterastatischer Sultan einen getreuen Unterthanen köpfen läßt, weil die Schwiegermutter seines Stiefelpupers eine Nase hat, die dem Sohne des Himmels mißfällt, so wird das unter „Tausend und eine Nacht“ notirt und weckt staunendes Gruseln unter den Fünfjährigen in der Kinderstube — wo in aller Welt soll man aber mit diesen w a h r e n Geschichten abbleiben, die den Phantastestücken arabischer Märchenzähler gleichen, wie ein Ei dem andern?

Nächstens werden noch alle Bewohner Nordschleswigs danach trachten müssen, eine Gesichtsfarbe wie eine geschälte Kartoffel zu erhalten, denn Wangen wie Milch und Blut zeigen ja die verhassten dänischen Farben. Wer weiß, ob nicht, wenn dieser Satz geschrieben, schon ein entsprechender Ufas in die Oeffentlichkeit hinaus-gelockert ist?

Wenn man sich auf den Kopf stellt, wird man die Genialität der Dänensresser immer noch nicht entdecken

können. Um so leichter findet man die Klugheit der ordnungsparteilichen Agitatoren im F ü r s t e n t h u m L ü b e c k heraus.

Der Ordnungsmann von Katalan
Ist über alle Maßen schlau,
Er hat das Herz am rechten Fleck
Und riecht im Dunkeln Kapendr . . .

Er kann, was wenige verstehen,
Das grüne Gras schon wachsen sehn,
Und gar erst in der Politik
Ist unperflug der list'ge Strid.

Der Ordnungsmann von Katalan
Kennt seine „Rothen“ ganz genau,
Er weiß, das ist ein teuflisch Chor,
Mit Seelen, schwärzer als ein Mohr,

Ein Boll voll Trug und Niedertracht,
Auf schlimme Streiche stets bedacht,
Das Eins nur will auf dieser Welt:
Für wenig Arbeit vieles Gelb!

Als die Herren vom Bunde der Landwirthe von der Rebhuhn- und Hasenjagd heimkehrten und den grünen Fettel lasen, der sie aufforderte, gegen den Umsturz zu kämpfen, tranken sie in edler Kampflust noch einen Lütjenburger mehr. Ja, das müssen sie — gegen die nichtsnutzigen Rothen streiten auf Teufel komm raus! Denn wenn diese III Gesellschaft die Oberhand gewinnt, dann ist es aus mit dem Geschäftsprinzip der Land-bündler, das da lautet in dürren Worten:

Wenig Arbeit — viel Gelb!

A. K.

Ihrer wissenschaftlichen Autorität in die Waagschale zu werfen. Sie haben kein äußerlich geschwiegen, die gelehrten Herren! Ihr Vorkämpfer, der geheimräthliche Drahtzieher Schmoller, erwählte die Zuchthausvorlage nur, um zu erklären, daß sie „nicht auf der Tagesordnung stehe!“ Als wenn für Jemand, den die Sozialpolitik etwas angeht, zur Zeit überhaupt irgend etwas anderes auf der Tagesordnung stehen könne, als dieses gefährliche Attentat auf die Koalitionsfreiheit, auf die Vorbedingung jedes sozialen Fortschrittes.

Abgesehen allein steht also die Sozialdemokratie in ihrem Kampfe für die Arbeiterinteressen und der Ausgang dieses Kampfes ist von unermeßlicher Bedeutung für die Zukunft. In Anbetracht der ganzen Situation erhalten auch die Beratungen des hannoverschen Parteitagess eine besondere Bedeutung. Nicht eine schöne Resolution gegen die Zuchthausvorlage gilt es zu fassen, sondern es gilt die Waffen zu prüfen, die Kampfweise zu erwägen, es gilt die Partei zu einer großen, des deutschen Proletariats würdigen Aktion vorzubereiten. Unsere Antwort auf die Zuchthausvorlage muß sein:

Achtstundentag und Schutz der Koalitionsfreiheit!

Politische Rundschau.

Deutschland.

Wie Lohe gewählt wurde. Verschiedene Blätter haben darauf hingewiesen, daß die freisinnigen Wahlausschüsse in Neustadt und Langburkersdorf in einem durch den ganzen Wahlkreis, insbesondere auch in Zeitungen verbreiteten Aufruf zur Wahl des Antisemiten Lohe aufgefordert hätten. Dazu wird von der Zeitung der freisinnigen Volkspartei im Wahlkreise mitgeteilt, daß die Unterzeichnung jener Inserate mit „Die Wahlausschüsse der Freisinnigen Volkspartei für Neustadt und Langburkersdorf“ ein nicht-würdiges Wahlmanöver gewesen ist. Weder Wahlausschüsse der freisinnigen Volkspartei in Neustadt noch in Langburkersdorf noch sonst wo haben den Aufruf veranlaßt. Dieser ist auch ohne jede Namensunterschrift erschienen. Der Aufruf rührt her, wie die Untersuchung ergeben hat, von Neustädter Antisemiten und einem einzigen Wähler aus Langburkersdorf, der bei der Hauptwahl für Strohbach (Freis.) gestimmt hatte. — Mit solchen nicht näher zu bezeichnenden Mitteln ist der antisemitische „Sieg“ in Pirna zustande gekommen. Die linksfreisinnige „Volksztg.“ bemerkt noch sehr treffend zu dem Manöver: Es ist freilich traurig genug, daß die Freisinnigen sich durch diese Flugblätter haben bestimmen lassen, dem Antisemiten überhaupt ihre Stimme zu geben. Sie hätten dem Flugblatt auch dann nicht folgen müssen, wenn es rechtmäßigerweise zustande gekommen wäre.

Zur Frage der Ausgestaltung des Koalitionsrechts hat Professor Brentano in der „Soz. Praxis“ unter dem Titel „Korporative Organisation von Arbeitgebern und Arbeitern“ eine Reihe von Artikeln veröffentlicht, in deren letzten er auch Vorschläge zur Umgestaltung der vielbesprochenen §§ 152 und 153 der Gewerbeordnung macht. Der bisherige § 152 lautet bekanntlich:

§ 152. Alle Verbote und Strafbestimmungen gegen Gewerbetreibende, gewerbliche Geschäfte, Werkstätten und Fabrikarbeiter wegen Verabredungen und Vereinigungen zum Behufe der Erlangung günstiger Lohn- und Arbeitsbedingungen, insbesondere mittelst Einstellung der Arbeit oder Entlassung der Arbeiter, werden aufgehoben.

Jedem Teilnehmer steht der Rücktritt von solchen Vereinigungen oder Verabredungen frei, und es findet aus letzteren weder Klage noch Einrede statt.

Diesen letzten Absatz schlägt Brentano vor, zu streichen. Dafür soll zu § 105, der also lautet:

„Die Festsetzung der Verhältnisse zwischen den selbstständigen Gewerbetreibenden und den gewerblichen Arbeitern ist, vorbehaltlich der durch Reichsgesetz begründeten Beschränkungen, Gegenstand freier Uebereinkunft“

Hinzugefügt werden:

„Eine solche Uebereinkunft kann nicht bloß zwischen einzelnen Gewerbetreibenden und einzelnen Arbeitern, sondern auch zwischen einzelnen Gewerbetreibenden oder Korporationen von Gewerbetreibenden und Korporationen von Arbeitern rechtsverbindlich abgeschlossen werden.“

„Wo immer eine Korporation von Arbeitgebern oder Arbeitern die Arbeitsbedingungen für ihre Mitglieder vereinbart, hat sie das Korporationsvermögen für die Erfüllung dieser Arbeitsbedingungen seitens ihrer einzelnen Mitglieder.“

Soll das Koalitionsrecht wirklich gegen Angriffe seitens der Unternehmer wie der Behörden sichergestellt werden, so genügt diese Abänderung unseres Erachtens nicht. Dazu müßte der erste Absatz des § 152 aus seiner jetzigen negativen in eine positive Fassung gebracht werden, die das Recht zu den fraglichen Vereinigungen unanfechtbar festlegt. Immerhin liegt in der von Brentano vorgeschlagenen Hinzufügung zu § 105 die Anerkennung der beruflichen Korporationen. Die Haftung des Korporationsvermögens für die Erfüllung getroffener Uebereinkünfte genügt aber nicht, solche gemeinschaftliche Uebereinkünfte herbeizuführen und sicherzustellen.

Zu dem jetzigen Strafparagrafen 153 schlägt Brentano eine abmildernde Fassung vor. Er lautet jetzt:

Wer Andere durch Anwendung körperlichen Zwanges, durch Drohungen, durch Ehrverletzung oder Verurtheilung bestimmt oder zu bestimmen versucht, an solchen Verabredungen (§ 152) Theilzunehmen, oder ihnen Folge zu leisten, oder Andere durch gleiche Mittel hindert oder zu hindern versucht, von solchen Verabredungen zurückzutreten, wird mit Gefängnis bis zu drei Monaten bestraft, sofern nach dem allgemeinen Strafrecht nicht eine härtere Strafe eintritt.

Brentano will ihm folgende Fassung geben:

Wer es unternimmt, durch Anwendung körperlichen Zwanges oder durch Drohung mit Sanktionen, zu deren Sor-

nahme der Täter nicht berechtigt ist, Arbeitgeber oder Arbeiter zur Theilnahme an Verabredungen oder Verabredungen, die eine Einwirkung auf Arbeits- oder Lohnverhältnisse bezwecken, zu bestimmen oder von der Theilnahme an solchen Vereinigungen oder Verabredungen abzuhalten, wird nach Maßgabe der Bestimmungen des deutschen Strafrechts über Verbrechen des Zwangs und Drohung bestraft.

Die Verbesserung ist augenfällig. Einmal scheiden die Rauschbegriffe der Ehrverletzung und Verurtheilung als strafbare Delikte aus und zieht den strafbaren „Drohungen“, die unter den Händen der Juristen nachgrade zu einem Alles umfassenden Begriff geworden sind, eine festere Grenze. Dann aber trifft der Vorschlag gleichzeitig die bekannten Versuche der Unternehmer, die Arbeiter zum Rücktritt von ihren Berufs-Organisationen zu zwingen. Daß die Bestimmungen des allgemeinen Strafrechts an die Stelle besonderer Strafbestimmungen treten sollen, nimmt dem Paragrafen wenigstens der Form nach den Charakter des Ausnahmegesetzes.

Der „Hann. Courier“ möchte Brentanos Vorschlag zu Gunsten der „verbesserten“ Zuchthausvorlage ausschlagen. Er bemerkt dazu:

„In den anerkannten Gegnern der Vorlage hat auch Prof. Brentano gehört und daher verdient es Beachtung, daß dieser selbst am Schluß der erwähnten Klänge die genannten Paragrafen der Gewerbeordnung für abänderungsbedürftig erachtet.“

Das für „Arbeitswilligenschuß“ schwärmende national-liberale Blatt überflieht dabei den Hauptumstand, daß der Brentano'sche Vorschlag sich in einer der Zuchthausvorlage direkt entgegengesetzten Richtung bewegt. Für eine auf Ausgestaltung des Koalitionsrechts gerichtete Thätigkeit kann der Vorschlag wohl als Grundlage dienen, niemals aber für Bestrebungen, die sich in der Richtung der Zuchthausvorlage bewegen.

Russische Zustände herrschen zur Zeit in Weimar, wo ein Volksblutagrarier Minister ist. In Weimar, Neustadt, Jena und Weingarten wurden sämtliche Versammlungen verboten, in denen über das Thema: „Ist die Sozialdemokratie im Großerzogthum politisch rechtlos?“ gesprochen werden sollte. Bisher stand das Königreich Sachsen bezüglich der Versammlungsverbote unerreicht da, was sich aber jetzt das Weimarsche Ministerium erlaubt, übertrifft alles bisher Dagewesene. Der Reichstag wird nicht umhin können, darob mit dem Herrn v. Wurm ein kräftig Wortlein zu reden.

Hinausgeschossen! Im Hinblick auf das Auftreten einiger national-liberaler Führer, wie z. B. Baffermanns und Hehl, gegen die Zuchthausvorlage glaubte der Redakteur der national-liberalen „Wittener Zeitung“, Hoppstädter, es auch riskiren zu können, dem Juge seines Herzens folgen zu dürfen. So veranstaltete er im Sommer einige Protestversammlungen gegen die Zuchthausvorlage. Dies Böckchen wieder den Kapitalismus bekam ihm aber schlecht. Wie jetzt bekannt wird, soll ihm von seinem Verlegerkonsortium gekündigt worden sein. Sein Kontrakt läuft allerdings noch vier Jahre bei einem jährlichen Gehalt von 6000 Mk. Aber um der Zuchthausvorlage kann eine Unternehmerrkliche schon einige tausend Mark springen lassen.

Als Tartarennacht hat sich glücklicher Weise die Nachricht entpuppt, welche dieser Tage die sonst gut unterrichtete „Frankfurter Zeitung“ brachte, monach in Köln ein streikender Klempner einem Streikbrecher einen Messerstich in den Hals versetzt haben sollte, u. s. w. Von dieser ganzen Räubergeschichte ist nur soviel wahr: Einer von den arbeitenden Klempnern gerieth gegen Mitternacht, als er aus der Kneipe heimkehrte, in Streit. Dabei wurde er am Hals leicht verletzt. Der „Stich in den Hals“ ist weiter nichts als eine unbedeutende Schramme. Der betreffende Klempner arbeitet am andern Morgen gerade so wie sonst. Er weiß weder, in welcher Straße ihm die Schramme beigebracht wurde, noch behauptet er selber, daß sie von Ausländern verursacht sei. Die unwarhen Angaben rühren von dem Arbeitgeber der Gefellen her. Ausschreitungen von Streikenden sind überhaupt nicht vorgekommen und nur vor einem Geschäft steht ein Schupmannsposten. Es sind auch nicht mehrere „Ausländische“ verhaftet worden; nur ein Streikposten, der sich nicht legitimiren konnte, wurde durch einen Polizisten dem Polizei-Kommissar vorgeführt, der ihn sofort wieder entließ.

Zum Magdeburger Majestätsbeleidigungsprozeß. Eine am Sonntag im Schmidt'schen Wahlkreise Calbe-Ascherleben abgehaltene, so zahlreiche wie noch nie zuvor besuchte Vertrauensmänner-Konferenz hat beschlossen, einer demnächst einzuberufenden Kreisversammlung Schmidt als Reichstags-Kandidaten wieder in Vorschlag zu bringen. Der Beschluß wurde einstimmig gefaßt. Ueber das Urtheil gegen Schmidt herrscht große Erregung. Der feste Vorsatz wurde ausgesprochen, den letzten Rest der Kräfte an die Wiedereroberung des Wahlkreises im ersten Wahlgang zu setzen. Schmidt erklärt in der „Volksstimme“ eine öffentliche Dankerklärung für die zahlreichen ihm zugegangenen Sympathiebeweise. — Auch in der ausländischen Presse wird das ungeheure Urtheil gegen Schmidt lebhaft besprochen. Versteht man in freieren Ländern überhaupt nicht die in Deutschland üblichen Verfolgungen wegen Beleidigung der Majestät, so muß ein Strafmaß von drei Jahren und Aberkennung der politischen Ehrenämter wegen einiger unbedachter Worte völlig wie eine Runde aus zivilisationsfernem Lande scheinen. Die Verurtheilung des Magdeburger Urtheils in der ausländischen Presse ist unter der deutschen Pressefreiheit nicht wiedergzugeben.

Ein Verfahren wegen Majestätsbeleidigung ist gegen den Herausgeber der „Deutschen Agrarcorrespondenz“, Edmund Klapper, eingeleitet worden

wegen seiner „politischen Briefe“, in denen er die Ernennung von Ministern forderte, welche gewillt seien, „mit dem Kaiser zu ringen und ihn zu überwinden.“ Wie Edmund Klapper in der „Deutschen Agrarcorrespondenz“ mittheilt, findet die Verhandlung am 17. Oktober vor dem Landgericht in Moabit statt. Das Vorverfahren schwebt seit dem 11. September. Den Gegenstand des Hauptverfahrens bilde die Gesamttendenz seiner Briefe; „also die darin gegebene eingehende Betrachtung der grundsätzlichen Stellungnahme des Staatsoberhauptes zur preussischen Verfassung, sowie die daran geknüpfte Erörterung der staatsrechtlichen Frage: ob in den Vorgängen vor und nach der Abstimmung über die Kanalvorlage — Beeinflussung von Abgeordneten und deren spätere Maßregelung als Beamte — nur eine politisch vielleicht unkluge, aber doch gesetzlich zulässige Handlung, oder ob darin vielmehr ein Verfassungbruch gegeben sei.“

Eine neue Friedenskonferenz beabsichtigt nach der „Italia“ der Zar im Frühjahr einzuberufen. Es handle sich diesmal nicht um einen Appell an die Regierung, sondern an die Souveräne. — Wozu nochmals soviel Geld verpulvern? Erfolge werden ja doch nicht erzielt.

Ueber einen Ausstand in Kamerun berichtet die „Nord. Allg. Ztg.“ Darnach sind vom Gouverneur in Kamerun zwei Nachrichten eingegangen. Hauptmann v. Ramph ist mit der Schutztruppe auf seiner Expedition in Adamaua am 25. August zum zweiten Male in Tibati einmarschirt und hat den Lamido von Tibati, d. h. den dortigen Gewalthaber gefangen genommen. Einen Tag später traf ein zweites Telegramm des Gouverneurs ein, nach welchem aufständische Wuliz in überraschender Weise Kribi angegriffen haben, jedoch unter Führung des Bezirksamtmanns Freiherrn von Mahlsen in mehrtägigen Gefechten abgesehen wurden, Freiherr v. Mahlsen wurde in diesen Kämpfen leicht verwundet. Aus den Schlussworten des Telegramms des Gouverneurs „Alles wohl“ geht hervor, daß die Lage im Südbezirk zur Beruhigung keine Veranlassung giebt. Da die Wuliz in einer Reihe von Unternehmungen zerfallen, die in keinem oder nur sehr losem Zusammenhang stehen, so handelt es sich wieder um einen mit großer Kühnheit ausgeführten Raubzug einzelner Häuptlinge. Kribi ist ein Hafenplatz im südlichen Kamerun, nördlich von Groß-Batanga. Nach der „Nordd. Allg. Ztg.“ ist auf Requisition des Gouverneurs das deutsche Kriegsschiff „Habicht“ zum Schutze der Niederlassungen der Europäer nach Kribi und Groß-Batanga gelangt. Zugleich hat der Gouverneur unter Führung des Polizeikommissars Dienach ein Kommando von 30 Mann Polizeitruppen nach dem Süden geschickt, das für die nächste Zeit als Besatzung je nach Bedürfniß in Groß-Batanga oder dem nahe gelegenen Kribi bleiben wird.

Kleine politische Nachrichten. Der national-liberale Landtags-Abgeordnete Feßben, Schiffsrheber und Senator zu Apenrade, ist am Sonnabend in Berlin im Alter von 64 Jahren gestorben. Er vertrat im Abgeordnetenhause den Wahlkreis Hensbun. Von 1890-98 hatte er auch das Reichstagsmandat für diesen Wahlkreis inne; bei den letzten Reichstagswahlen unterlag er dem Antisemiten Raab. — Als Feldzüge, für welche den Bestellten ein bis zwei Kriegsjahre im Sinne des Pensionsgesetzes angerechnet werden, gelten nach dem „Armer-Verordnungsgebl.“ eine Reihe von Gefechten und Expeditionen der deutschen Schutztruppen in Deutschost- und Deutschwestafrika aus dem Jahre 1898. — Der Landtag von Neuh-Orleans ist zum 4. Oktober euberufen worden. — Für den Ankauf der Karoliner überreichte nach der „Staatsbürger Zeitung“ der Marobiter Bank Wilhelm Vogel u. Co. am Sonnabend im Auftrage der Deutschen Bank in Berlin dem spanischen Schatzante 25 Millionen Pesetas, die das deutsche Reich für die Abtretung der Südbic-Julien schuldet. Am Sonnabend besuchte Sitwela den deutschen Botschafter von Radowiy in St. Sebastian, um ihm den Empfang der Summe zu bestätigen. Damit ist der Ankauf der Karoliner seitens des deutschen Reichs endgültig abgeschlossen. — Vom Prager Militärgericht wurde der Medaileur des tschechischen Blattes „Narodni Listi“, Konstantin Sejt, welcher als Reserve-Wachmeister bei der letzten Kontroll-Versammlung sich mit „zde“ statt mit „hier“ gemeldet hatte, wegen Insubordination zur Degradirung und zu zwei Monaten Arrest verurtheilt. — Eine für Sonntag einberufene Sozialisten-Versammlung in Budapest wurde aufgelöst, als ein Redner die Polizei wegen ihres Verhaltens beim letzten Demonstrationsparadegang angriff. Das ist ungarische „Freiheit.“ — Der dänische Reichstag ist am Montag eröffnet worden. Das frühere Präsidium ist wiedergewählt worden. — Die schwedischen Wahlen zur zweiten Kammer des Reichstages sind nunmehr beendet. Die Partei der Linken hat 18 Sitze, die der Rechten 5 Sitze gewonnen. — Wegen der Uebergabe Manilas verurtheilt das oberste spanische Kriegsgericht in Madrid den General Fandenes zum Uebertreten in die Reserve. — Die partielle Ministerkrise in Madrid, die deshalb ausbrach, weil der bisherige Chef des Kriegsressorts sich zu den ihm angebotenen Erspannissen nicht verstehen wollte, ist rasch beendet worden. Wie die „Agencia Fabra“ aus San Sebastian meldet, haben sämtliche Minister sich von ihrem Kollegen Polavieja losgesagt. An seine Stelle trat General Agacaga. Dieser erklärte, er werde sich bemühen, in seiner Verwaltung möglichst sparsam zu wirtschaften, soweit dies mit den Interessen der nationalen Vertheidigung vereinbar ist. Damit ist der Zwischenfall erledigt.

Oesterreich-Ungarn.

Das Kabinet Clary-Albringen ist konstituirt. Es besteht aus folgenden Mitgliedern: Graf Clary, Vorksig und Ackerbau; v. Kürber, Inneres; v. Wittel, Eisenbahnen; Graf Welserheimb, Landesvertheidigung; Oberlandesgerichtspräsident v. Rindinger, Justiz; Sektionschef Freiherr v. Kolbensteiner, Leiter des Finanzministeriums (nach einer anderen Meldung hat Kolbensteiner nachträglich abgelehnt und Ritter v. Löbl ist an seiner Statt in Aussicht genommen); Sektionschef v. Hartel, Leiter des Unterrichtsministeriums. Die Publikation der neuen Ministerliste soll heute, Dienstag, erfolgen. — Das Kabinet ist das richtige Beamten-Ministerium, ohne andere politische Merkmale, als die der Deutschfreundlichkeit. In logischer

Entwicklung der Dinge würde es einem deutsch-liberalen Ministerium vorarbeiten müssen, wenn der Liberalismus aus dem Walle heraus sich zu der ihm gebührenden Macht zu entwickeln versteht. Die Klubs der deutschen Fortschrittspartei und der deutschen Volkspartei sind bereits für Dienstag eingeladen, um zu berathen, auf welche Weise man der bisherigen Zersplitterung der deutschen Parteien entgegenarbeiten müsse und ob eventuell eine große einheitliche deutsche Partei gebildet werden könne.

Frankreich.

Charles Dupuy, der frühere Ministerpräsident, hielt bei der Einweihung eines Krankenhauses in Le Havre eine Rede, in welcher er der Zuvorsicht Ausdruck gab, daß der Senat es verstehen werde, die Republik gegen die Aufrührer zu schützen. Weiter bemerkte Dupuy, der Richterpruch von Rennes habe die Dreyfus-Affäre definitiv erledigt. (???) Redner verurtheilte sodann die Repressalien, denn diese würden das feste Gefüge der Armee schädigen, und schloß mit den Worten, Frankreich wolle in Frieden leben und arbeiten. — Auf einem von seinen Wählern veranstalteten Bankett erklärte Lanessan, die Republikaner hätten die tatsächliche Gefahr, welche der Republik drohte, begriffen und hätten sich zusammengeschlossen, um Frankreich zu retten, das siegreich und stärker aus der Krise hervorgehen werde. Die Gegner hätten sich vereinigt und Monarchisten und andere suchten Gallifet zu bewegen, sich ihnen anzuschließen. In dieser Hoffnung aber täuschten sie sich. „Gallifet,“ schloß der Redner, „ist, wie wir alle, ein treuer Anhänger der Republik.“ — Genosse Milleraud hielt am Sonntag in Limoges bei der Einweihung eines Denkmals für die im Jahre 1870 gefallenen Soldaten aus dem Departement Haute-Vienne eine Rede, in der er, wie Wolffs Bureau meldet, sagte, „wenn morgen dieselben Ereignisse eintreten, würden Alle ohne Ausnahme gegen den eindringenden Feind marschieren und sich unter der Fahne Frankreichs zusammenfinden.“

In der französischen Armee scheint der bekannte Tagesbefehl Gallifets anlässlich der Begnadigung Dreyfus' die gewünschte beruhigende Wirkung nicht gehabt zu haben. Kriegsminister Gallifet befahl den höheren Befehlshabern mittels Rundschlusses, sich immer unverweigerlich bei ihm zu melden, wenn sie nach Paris kommen. — „Soir“ meldet, Demichels, der an seine Leute bei der Verlesung des Gallifet'schen Heeresbefehls über Dreyfus' Begnadigung eine nationalstimmige Gehansprache gehalten, sei mit Stübchenhaft bestraft und überdies in Untersuchung gezogen worden. Nachträglich wird noch gemeldet, daß Demichels infolge der Untersuchung dem dritten Spahiregiment in Batna-Alger als zweiter Hauptmann zugetheilt wurde. Das scheint Oberst de Margon der vierten Husaren in Meaux noch nicht gewohnt zu haben, als er den abgehenden Jahrgang seiner Leute mit einer Rede entließ, worin nach der „Woff. Btg.“ folgende Sätze vorkamen: „Ihr werdet niemals gestatten, daß man in Eurer Gegenwart das Heer schmächt. Kerle ohne Glauben und Geseh, ohne Gott und Vaterland, haben aus Belgier die Gesellschaft zerrüttet und das Ehrgefühl zerstört. Das Heer kennt den Göhen Geld nicht! Selbstlosigkeit ist seine Stärke, erregt aber den Haß der Vaterlandslosen und ihrer Spießgesellen, die das Heer nicht lausen, nicht mit trügerischen Versprechungen verführen können. Wenn man Euch Gold anbietet, werdet Ihr vom rechten Weg nicht abweichen. Ihr werdet im bürgerlichen Leben bleiben, was Ihr im Regiment wart, und Euch nicht bedenken, bei jeder Gelegenheit Eure militärischen, religiösen und vaterländischen Gefühle kundzugeben! Fürchtet die Folgen nicht, gebt Eure Gefühle öffentlich kund!“ — Unter beleidigenden Ausdrücken für den Kriegsmister, der einen Verräther habe begnadigen lassen, hat der Reservehauptmann de Faverges seine Entlassung eingereicht.

Gast, der Schwager Picquaris, gab Sonntag seine Demission als Maire von Ville d'Arcau, da der Gemeinderath eine von ihm vorgeschlagene Vertrauensadresse an das Ministerium ablehnte.

Serbien.

Das Belgrader Standgericht hat am Sonntag seine Thätigkeit eingestellt. Zugleich ist der über das Departement Belgrad verhängte Belagerungszustand aufgehoben worden. Damit das Ende das Werk krönend, wurde noch zuletzt der Erzpriester Miloje Barjaktarowitsch aus Tragnjevac wegen „Hochverraths“ vom Standgericht zu 15 Jahren Haft verurtheilt.

Transvaal.

Die Transvaal-Krise. In den diplomatischen Beziehungen zwischen Transvaal und England ist keine Aenderung eingetreten. Die britische Regierung verzögert die Verhandlungen, um den offiziellen Bruch hinauszuschieben und Zeit zu weiteren Kriegsvorbereitungen zu gewinnen. Die Buren ihrerseits aber scheinen nicht gesonnen, zu warten, bis die Engländer ihre Rüstungen beendet haben, sondern sie machen, da schlechterdings doch keine Hoffnungen mehr auf einen friedlichen Ausgleich vorhanden sind, Miene, loszuschlagen. Bei der gegenwärtigen Spannung kann leicht der Krieg ausbrechen, ohne daß eine formelle Kriegserklärung vorhergegangen ist. Nach einem Telegramm des Reuterschen Bureaus aus Dundee (Natal) sind Anzeichen dafür vorhanden, daß die Buren zum Angriff übergehen. Fünftausend Mann derselben seien ganz nahe bei der Grenze konzentriert. Ein Telegramm des „Standard“ aus Newcastle giebt die Zahl der Buren-Streitkräfte weit höher an. Danach hätten wenigstens 20 000 bewaffnete Buren, die mit Pferden reichlich versehen sind, an verschiedenen Punkten der Grenze von Transvaal, besonders in der Richtung

von Natal, Aufstellung genommen. Sie machen kein Geheimniß daraus, so rühmen sich, daß sie beabsichtigen, nächsten Mittwoch in Natal einzurücken und alle Engländer ins Meer zu treiben. Es sieht, so fügt der Korrespondent des genannten Blattes hinzu, wirklich so aus, als ob in Natal bedeutende Truppenmassen einfallen werden. — Die „Daily Mail“ bringt aus militärischen Kreisen von Pietermaritzburg die beruhigende Versicherung, man sei überzeugt, daß man den Buren Widerstand leisten könne, bis Verstärkungsstruppen angekommen sind. In dieser Zuversicht könnte man sich aber vielleicht doch täuschen. Man weiß noch von 1881 her, daß die Buren äußerst gefährliche Kriegsgegner sind.

Lübeck in der Buchthausvorlagen-Deutschrift.

I.

Ihr zwingt in's Elend sie hinein,
Ihr laßt sie Hungerlohn verdienen,
Ihr laßt sie tragen Bein um Bein,
Bis Eure Schuld sich rächt an ihnen.

Ihr schuft der Millionen Enal,
Ihr ranblet ihnen Blick und Hosen,
Doch träumt der Duder sich einmal,
Dann steht für ihn das Buchthaus offen.

Wer nie das Brot der Armut sah,
Wer nimmer schlaflos lange Nächte,
Der Sorge Opfer, lebend sah,
Kennt nicht des Mammons süß're Mächte;

Der weiß nicht, wie die Menge schreit,
Sie, die zu Noth und Leid Verdammte,
Nach Recht? Nein, nach Berechtigteit!
Der sah den Groll nicht, der entstammte

Wohl unter jeder Hütte Dach,
An die Ihr Arbeitsschlaue bandet
Ihr Herrn, die Lohne, sie bleibt wach:
Wohl Euch, wenn Ihr ihr Glück verhandelt!

AK. Daß die „deutsche der deutschen Städte“ in der geheimräthlichen Deutschrift, welche die Buchthausvorlage „begründen“ helfen soll, recht oft genannt wird, dürfte Jedem erklärlich sein, der so halbwegs einen Begriff von dem Inhalt dieser mehr als klumperhaften Bureaukratenarbeit gewonnen hat. Lübeck hat gerade in letzten Jahren den Schauplatz ebenso erbitterter wie interessanter wirtschaftlicher Kämpfe gebildet, die das Wesen des Klassenstaates und seiner ausübenden Organe bis in alle Einzelheiten hinein beleuchteten. Eben deshalb aber ist gerade das aus der Freien und Hansestadt am Travenstrande mühsam herbeigeschleppte „Material“ geeignet, als Grundlage einer vernichtenden Kritik an dem von den Generalscharmachern Deutschlands in die Wege geleiteten ausnahmegesetzgeberischen Feldzuge zu dienen. Ein ebenso auffälliges wie charakteristisches Merkmal der vielgenannten Deutschrift ist die staunenerregende Oberflächlichkeit, mit der ihre Verfasser gearbeitet haben. Wer in derselben etwa ein Werk vermisst, in dem streng logisch und von höheren Gesichtspunkten aus die Frage behandelt wird, was geschehen müßte „zum Schutze des gewerblichen Arbeitsverhältnisses“, der wird sich arg enttäuscht sehen, sobald er das umfangreiche Altentstück zu studiren beginnt. Er wird einen Haufen Banquett finden, wie er wüßter nicht gedacht werden kann. Es ist ein ebenso langweiliges wie zeitraubendes Geschäft, sich durch dieses Labyrinth unversorbeter und ungeschickter Einzelheiten hindurchzuzwängen. Gleichwohl würde es uns schlecht anstehen, wollten wir „nach berühmten Mustern“ verfahren und uns darauf beschränken, mechanisch Stück für Stück die citirten Einzelfälle zu kritisiren, etwa wie man Stiefel schmirrt. Unsere Leser dürfen mit Recht von uns erwarten, daß wir uns etwas gründlicher und sachverständiger mit der tief einschneidenden Frage beschäftigen, welche dazu bestimmt zu sein scheint, in den Annalen der Geschichte als bleibendes Wahrzeichen des Rückwärtschrittes in Preußen-Deutschland an die sieckle bewahrt zu werden. Und da wollen wir ganz systematisch zu Werke gehen.

Die Ursachen der wirtschaftlichen Kämpfe.

Will man gerecht urtheilen über die Entstehung der oft das ganze Erwerbsleben unseres kleinen Bundesstaates beeinflussenden und nicht selten bis zu einem gewissen Grade gefährdenden Kriege zwischen Unternehmertum und Arbeiterschaft, dann muß man aufmerksam die wirtschaftliche Entwicklung am Orte verfolgen. Es kann auffallen, daß in einer verhältnismäßig kleinen Stadt wie Lübeck so überaus häufig und so heftige Lohnkämpfe toben. Wir sind in den letzten drei Jahren aus den Bemerkungen nicht herausgekommen. Erst seit Kurzem scheint aus dem Waffenstillstande eine etwas länger anhaltende Friedenszeit sich entwickeln zu wollen. Woher rührt das? Unsere Ansicht geht dahin, daß einerseits der Charakter der Bevölkerung, andererseits die sprunghafte Umwandlung Lübeck's zu einer Industrie- und Handelsstadt hierfür die ausreichende Erklärung bieten. Das Lübecker Unternehmertum hat stets eine hervorragende Neigung zu Rücksichtslosigkeit und äußerstem Starrsinn gezeigt, es hat auch nie in dem Maße sonderlicher Arbeiterfreundlichkeit gestanden. Als Lübeck's Handel blühte und ihm Macht und Einfluß verschaffte, haben seine Kaufleute als hart und gierig gegolten. Nicht umsonst prägen die Vornholmer, welche zu Ende des 16. Jahrhunderts das für sie bittere Vergnügen hatten, unter der Botmäßigkeit der Traven-Hanseaten zu stehen, das drastische Wort „De l'hybe Wampyre“; und als zu Ende des vorigen Säkulums die Junstgesellen hochbeinig gegen ihre Meister wurden und „in den Sack

hauen“, schritt man mit der sprichwörtlichen läßlichen Strenge und Grausamkeit gegen sie ein. Im laufenden Jahrhundert zeigen sich die üblichen Erscheinungen erst seit etwa 30 Jahren in wachsendem Umfange. Der Maurerstreik der 70er Jahre, der Holzarbeiter- und Lastarbeiterstreik an der Scheide des 9. und letzten Jahrzehntes lieferten jedoch den Beweis, daß der alte Grundsatz „Biegen oder Brechen“ von den Vorfahren auf die spätere Enkel übergegangen ist, und gar erst die letztverflohenen Jahre haben die Denkmalsart und den an Fanatismus grenzenden Herrenstolz unserer Arbeiterschaft taghell beleuchtet. Nun bekennen wir offen, daß uns Selbstbewußtsein im Bunde mit innerlicher Kraft stets dann gefallen, wenn sie hervorgingen aus gefunder Unterlage; doch so gut der Mannestrop eine schätzenswerthe Eigenschaft ist, so wenig ist es der Prozeueigen-sinn, der sich blüht und auf eine Ueberlegenheit pocht die mit sittlichen Qualitäten absolut nichts zu schaffen hat. Und gerade die letztere Eigenschaft, die heute — wo der Bankerth des Menschen leider mehr Gewicht zu haben pflegt, als sein moralischer — doppelt unangenehm wirkt, könnte man bei unserem Unternehmertum in überaus reichlicher Fülle beobachten. Auch heute, wo eine Reihe auch für die Arbeiter sehr lehrreicher Schlachten geschlagen sind, haben noch lange nicht alle diese nachgerade lächerlich wirkende Haut abgestreift. Demgegenüber muß nun berücksichtigt werden, daß auch in der Lübecker Arbeiterschaft eine gehörige Portion Selbstständigkeitsgefühl und sittliche Energie von altersher steckt, die so leicht nicht ausgerottet werden kann, die vielmehr wächst und sich festigt mit der wachsenden Aufklärung der Massen und sich überraschend schnell auch dem großen Haufen Derer mittheilt, die unwissend und innerlich zaghaft zu uns hereinströmen, aus den Junker-gefilen in die ausblühende Industriestadt. Dafür redet die Entwicklung der gewerkschaftlichen Organisationen am Orte eine beredete Sprache auch für die minder Eingeweihten, während Derjenige, welcher täglich intime Beobachtungen zu machen in der Lage ist, oft staunen muß über die rapiden Fortschritte, welche die moderne Arbeiterbewegung am Orte macht dank der vor Entbehrungen und Drangsalirungen aller erdenklichen Art nicht zurückschreckenden Entschlossenheit ihrer Anhänger. Ruor und Knubben, wie Bessing sagte, aber noch lange nicht dahin gelangt, sich hüßlich zu vertragen, hart aufeinander gerathend, so stehen Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Daß unter diesen Umständen gerade in Lübeck die Gegensätze sich so zugespitzt haben, wie kaum anderwärts, ist also kein Wunder. Hier steht die materielle gegen die moralische Macht, mit der advocatlichen Berechnung ringt der feste Wille, den die felsenste Ueberzeugung schuf. Deswegen hat auch der ärgste und gewissenloseste Gegner bis heute noch nicht gewagt, Einem den organisirten Arbeitern vorzumerfen.

Neigt Lübeck's Arbeiterschaft allgemein zu Ausschreitungen?

Noch hat Niemand diese Frage bejaht. Im Gegentheil ist anerkannt worden, daß die Organisationen es verstanden haben, die Massen an Selbstzucht zu gewöhnen. Als bei der 93er Wahl halbwüßrige Burschen sich zu lärmenden Excessen hinreißen ließen, und einige bürgerliche Politiker den unklugen Versuch machten, dieses der Sozialdemokratie an die Hochschöße zu hängen, da erhob der jetzt verstorbene Senator Dr. Rittcher seine gewichtige Stimme. Er, der Dirigent des Polizeiamtes, übernahm, was er als ehrlicher und seiner Verantwortung vollbewußter Mann thun mußte, die Rechtfertigung einer politischen Partei, die sich nie über allzu große Freundschaft von seiner Seite beschwert hat. Soviel steht fest: Der Lübecker Arbeiter, in dem sich norddeutsche Ruhe und jahrzehntelange Schulung glücklich paaren, ist allem Extremen abhold; wer ihn ruhig gewähren läßt, wird nie Ursache haben, sich über ihn zu beklagen. Um so bedauerlicher ist es, daß man so zahllose Fehlgriiffe in der Behandlung dieses Menschenmaterials gethan hat, und um so verwerflicher ist es, daß gerade aus Lübecker Arbeitgeberkreisen heraus der Ruf nach dem Buchthaus-gesetze erschollen ist. Sie wissen nicht, was sie thun.

Lübeck und Nachbargebiete.

Dienstag, den 3. Oktober.

Achtung, Böttcher! Der Zuzug nach der Lohrmann'schen Werkstelle ist dringend fernzuhalten!

Böttcherstreik. Am 15. September d. J. stellten die hiesigen organisirten Böttchergesellen eine Lohnforderung, welche sowohl von der Innung, wie auch von den Fabriken als berechtigt anerkannt und bewilligt wurde. Nur Herr Lohrmann (Hundestraße) hielt es nicht für nothwendig, den ihm zugestellten Lohnstarif zu behalten resp. mit der Lohnkommission zu verhandeln. Er erklärte seinen Leuten, er wolle überhaupt keine organisirten Böttcher in seiner Werkstelle haben, sondern nur mit Jugendlichen arbeiten. Daraufhin ward die Arbeit eingestellt. Es darf wohl erwartet werden, daß kein jugendlicher Arbeiter Herrn Lohrmann zur Erfüllung seiner Hoffnungen verhilft.

Die Einweihung der im Hause Johannisstraße 23 neu errichteten, unter Leitung der Schwestern Neßberg und Jacklam stehenden evangelischen Privatklinik findet am Freitag, den 6. ds. Mts., Nachmittags 4 Uhr, statt. pb. Zu Gast geriethen zwei Bettler und fünf Trunkene.

pb. Anzeige ist erstattet gegen eine in der Marlesgrube wohnende Frau, welche aus einem Baden Nachts unter Anwendung eines passenden Schlüssels sowohl baares Geld wie Waaren entwendet hat und von dem Kaufmann

bließlich am Montag Morgen auf frischer That erlappt wurde.

Aufgehoben ist die Verordnung des Medizinalamtes vom 22. Februar 1875, betreffend das Verbot der Anlage von Wasserlosets in einem Theile der Vorstadt St. Jürgen.

Ein **Dampfbagger** mit Spillapparat ist im Fahrwasser der Trave unterhalb Dänischburg in Betrieb gesetzt.

Straßensperre. Wegen vorzunehmender Pflasterungsarbeiten wird die Anschlußstraße der Nebenhofstraße an die Moislinger Allee vom 3. d. Mts. bis zur Fertigstellung gesperrt werden.

Gewerbeanmeldungen erfolgten im September d. Jrs. 38, darunter 54 von Lübschen Staatsangehörigen. Am stärksten sind beteiligt die Kaufleute mit 24, Handwerksleute mit 14 und Höler mit 10.

Dem **Zwangsarbeitshause** wurden im September ds. Jrs. drei Personen im Alter von 25 bis 48 Jahren auf eine Dauer von 6, 9 bezw. 18 Monaten überwiesen und vor eine Arbeiterin wegen gewerbsmäßiger Unzucht, je ein Arbeiter und Maler wegen Bettelns.

Handelsregister. Am 2. Oktbr. 1899 ist eingetragen: Blatt 2152 die Firma: „J. C. Müller“. Ort der Niederlassung: Lübeck. Inhaber: J. C. Th. Müller, Kaufmann in Lübeck.

Samburg. Eine entsetzliche Eisenbahnkatastrophe ereignete sich gestern Abend kurz vor 9 1/2 Uhr am dem Osterthorbahnhof. Dieselbe traf einen nach Weg und Diederhosen die Dragoner-Regimenter 6, 9 und 13 bestimmten Refrutenzug. Der „Hbg. Corr.“ berichtet darüber: Um 9 Uhr Min. lief der Militärzug in den Bahnhof Osterthor auf dem Abzugeise II ein. Da den Bahnbeamten und den Offizieren bekannt war, daß 9 Uhr 26 Min. der Personenzug von Blankenese eintreffen würde, war den Refruten das Aussteigen verboten worden, doch beklümmerte sich ein großer Theil nicht darum, sondern ließ die Waggon. Während sie ahnungslos mit dem Herausgehen ihres Gepäcks beschäftigt waren, theilweise aber auch neben dem Zuge auf Gleis I Aufstellung genommen hatten, lief der Personenzug auf Gleis I in den Bahnhof

mitten in die Menschenmasse hinein! In das Wehklagen der unglücklichen Opfer mischte sich der Schrei des Entsetzens der Jungen dieses Unglücks. Der größte Theil der letzteren stand anfangs starr und von Schrecken wie gelähmt da. Die ersten, die bewiesen, daß sie vor keiner Gefahr zurückbeugen, waren die auf dem Bahnhofs postierten 76er! Sie auf Kommando wußte jeder, was er zu thun hatte. Als der Lokomotivführer die Maschine seines Zuges zurückgebracht hatte, eilten die Soldaten sofort ihren Kameraden zu Hilfe, trugen sie in die Wartehalle und sorgten dafür, daß telephonisch ärztliche Hilfe herbeigeschafft wurde. Als erster war Herr Polizeiarzt Dr. Lang erschienen, außerdem waren sehr schnell zwei Zahnärzte und zwei Privatärzte, zahlreiche Mannschaften vom Nothwehr-Kreuz und die Sanitäts-Kolonie der Feuerwehr am Platze. Während die Verletzten vom Gleise fortgetragen und behutsamerweise dem Verwundeten, die durchweg Brüche und Quetschungen der Beine und der Arme erlitten hatten, den Nothverband anlegten, wurden von allen Wachen und Krankenschwestern Transportbahnen und Körbe herbeigeholt. Und wie viele waren es nicht, die der ärztlichen Hilfe bedürftig! Nicht weniger als etwa 30 schwer oder leicht Verwundete mußten von den Verletzten verbunden werden. Ein junger Mann, dem die Mäher des Zuges beide Beine dicht am Unterkörper abgeschnitten hatten, war auf der Stelle todt. Vier Schwerverwundete, deren Verletzungen gleicher oder ähnlicher Art waren, blühten kaum mit dem Leben davonkommen. — Das Alte Krankenhaus hatte seine sämtlichen Traggeräthe entsandt und die Mehrzahl der Verletzten wurde dorthin gebracht. Degressivweise herbeigeführt wurden die Refrutenbahnhofs, auch nachdem die Verwundeten fortgeschafft und der Refrutentransport zum Senor Bahnhof gebracht worden war, trotz der Absperrung unter dem dort weilenden zahlreichen Publikum große Aufregung. Das ist an sich erklärlich, wird aber nur so erklärlicher, als darunter Leute waren, die unter den Refruten Verwandte hatten und gekommen waren, diese zu begrüßen. Ein weiterer Bericht desselben Blattes lautet: Ein Kommando von etwa 50 Refruten, die für das 13. Dragoner-Regiment in Weg bestimmt waren, war mit dem Zuge von Kiel angekommen; davon entfiel die weitaus größte Anzahl dem Zuge, der zum Theil unter dem Tunnel beim Steinthor dicht vor dem Bahnhofe hielt. Die Leute sollten sich zu Fuß nach dem hannoverschen Bahnhof begeben und standen theils auf dem an der Seite des Bahnhofes befindlichen Gleise, als ein Güterzug mitten in die Leute hineinfuhr. Es entwickelte sich ein entsetzliches Bild, juchende Angstschreie drangen aus dem Tunnel hervor. Diejenigen unglücklichen, die nicht unter die Mäher der Wagen des Güterzuges gerieten, suchten sich dadurch zu retten, daß sie sich dicht an die Tunnelwand stellten, viele von ihnen wurden indeß von dem Zuge erfasst und unter die Wagen gerissen. Einer Anzahl der jungen Leute gelang es rechtzeitig, die Abfahrt

vor dem Tunnel zu erreichen, so daß sie sich in Sicherheit bringen konnten. Leider war die weitaus größte Zahl der beteiligten Leute verletzt, viele konnten nur mit Mühe unter den Wagen hervorgezogen werden. Dem einen waren die Beine oder die Arme vom Körper losgetrennt, andere hatten lebensgefährliche Quetschungen erlitten. In wenigen Minuten bildete der Tunnel sowie die Umgebung desselben einen großen Verbandplatz, von dem das entsetzliche Stöhnen der unglücklichen Opfer herdrang. Im ganzen wurden 13 Refruten schwer verletzt, 16 erlitten leichtere Verletzungen. Von den Schwerverletzten starben zwei, noch ehe sie im Krankenzug von der Unglücksstätte fortfuhren; leider dürften noch eine Anzahl der Verunglückten während des Transportes ihren schrecklichen Verletzungen erliegen sein.

Apertade. Gestorben ist der bekannte frühere Reichstagsabgeordnete für Flensburg, Schiffsrheder J. B. J. J., ein alter Seemann. Er bekleidete z. Bt. noch das Amt eines preussischen Landtagsabgeordneten, bei der Reichstagswahl unterlag er dem antikemistischnen Porzellanmaler Raab.

Briefkasten.

Anfragen, bei welchen Name und Adresse des Fragenden fehlen, werden nicht beantwortet.

Freitag, den 6. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr.

Der **Landtag** beginnt am Samstag, 2. Oktober. Die **Schweren** werden nur flau. Zugelassen wurden 310 Stimm. Preise: Verhandlungsraum, 46-47 M., leichte 47-49 M., Saal 33-43 M. und Best. 45-47 M. pr. 100 St.

* **Stadttheater.** Aus dem Theater-Direktor schreibt man uns: Mittwoch, den 4. Oktober geht der bekannte Schwank von Blumenthal und Kadelburg „Im weißen Rössl“ in Szene. Bei dem starken Erfolge, den das Werk vor einigen Jahren hier erzielte, läßt sich erwarten, daß es, neu einstudirt, auch in dieser Saison einen ganz ungewöhnlichen Erfolg finden wird. Die Besetzung der Hauptrollen liegt in den Händen der Damen: Werna, Mita, Saben, Berlini, sowie der Herren: Dreifachweber, Adulson, Pregel, Jakob und Mohde.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Quasitor gegen den Herausgeber keine Verantwortung.

Wir erlauben unsere Leser, diejenigen, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Anträgen sich auf unser Blatt zu berufen.

Todes-Anzeige.

Sonntag Abend 10 1/2 Uhr entschlief nach schwerer Krankheit unsere kleine liebe

Hilda.

Dies betrauert von ihren Eltern u. Geschwistern. Die Beerdigung findet Mittwoch 3 Uhr statt.

J. Zahmann und Frau.

Inserem Freunde **Wilh. Oelmann** zum Geburtstag ein bonum omne. Muß die Bekanntschaft auch befestigt werden? Mehrere Freunde.

Ein Zimmer zu vermieten

Brüderstraße 10a, 2 St.

Sucht zum 1. Januar eine freundliche Wohnung im Preise von 200 bis 250 Mk. von ruhigen Leuten. Off. u. 17 an die Exped. d. Bl.

Täglich frisch:

Bierwurt

H. Bockwurst

empfehlen

Carl Junge, Bahmstraße 8.

Prima dicke Flohmen

Pfund 60 Pfg.

W. C. Köppke

Klingenberg 4.

Corned Beef

im Ausschnitt per Pfd. 80 Pfg.

empfehlen

Carl Schmachtel

Ecke der Glogin- und Adlerstraße.

Prima Frankf.

Delicate-Margarine

besteht in 1 Pfd.-Original-Cartons à 70 Pfg. als ganz vorzüglich

Lübeck, **Heinr. Wilde.**

Altenhofstraße

Schöne Salzgurten

Stück 10, 2 Stück 15 Pfg.

Reinh. Büsen

Arnimstrasse 1a.

Zwiebeln

per Pfd. 10 Pfg., 2 Pfd. 15 Pfg.

Reinh. Büsen

Arnimstrasse 1a.

Lunge u. Hals

Kräuter-Thee, Russ. Kubatorik (Poligonum avio) ist ein vorz. Mittel bei allen Erkrankungen d. Luftwege. Dieses durch seine wirksamen Eigenschaften bekannte Kraut gedeiht in einzelnen Distrikten Russlands, wo es eine Höhe bis zu 11 Mtr. erreicht, nicht zu verwechseln mit d. in Deutschland wachsend. Kubatorik. Vor daher an Phthisis, Luftröhren- (Bronchial-)Katarth, Lungenschwemm-Affektionen, Kehlkopfentzündung, Asthma, Athomat, Brustbeklemmung, Husten, Heiserkeit, Blutspucken etc. etc. leidet, namentl. aber dort, wo es sich um Lungenschwemmung handelt, in sich vermutet, vorlang u. beralle sich d. Absud dies. Kräuterthees, wozu, recht in Packeten à 1 Mark d. Ernst Weidemann, Liebenburg a. Harz, erhältlich ist. Brochure n. Arzt. Anweisungen u. Attactes gratis.

Zur Beachtung

für

alle Gewerkschaften und Vereine

deren Bestreben darauf gerichtet ist, den Mitgliedern einen guten Lesestoff sowohl zur

Bildung als Unterhaltung

zu bieten.

Deshalb ist es sehr notwendig, daß stets an die Ergänzung der bereits vorhandenen Bibliotheken gedacht und wo dieselben noch nicht vorhanden sind, ungefüllt solche eingerichtet werden; denn eine

gute u. reichhaltige Bibliothek

ist für jeden Verein von großer Bedeutung und ist jedes Mitglied in den Stand gesetzt, Werke, deren Anschaffung persönlich manchem zu schwer wird, leihweise aus der Vereinsbibliothek zu entnehmen.

Unsere Buchhandlung empfiehlt deshalb zu diesem Zwecke

alle socialpolitischen und wissenschaftlichen Werke

sowie

Unterhaltungslitteratur aller Art

so daß jeder damit zufrieden gestellt werden kann.

Bei direktem Bezuge für Bibliotheken gewähren wir allen

Vereinen und Gewerkschaften

einen bedeutenden Rabatt und ersuchen alle geehrten Vorstände der Vereine u. sich zur Anschaffung resp. Ergänzung recht bald zur entschließen, um für den Winter, wenn die langen Abende sind und die Zeit des Lesens hauptsächlich da ist, den Mitgliedern mit neuen Sachen entgegenkommen zu können.

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Johannisstraße 50.

Feine französische Esskartoffeln

Fuß 50 Pfg.

feine gelbf. Magnum bonum-Kartoffeln

Fuß 40 Pfg.

Carl Reimers, Wiedersstr. 62.

Leere Farbetonnen

hat abzugeben

Friedr. Meyer & Co.

Brant-

leuten empfehle ich mein gr. Lager gut gearbeiteter Wohnungen- Einrichtungen zu billigen Preisen.

Folckers' Möbel-Magazin

— 25 Marsdgrube 25. —

grüne u. gelbe Erbsen

empfehlen

Carl Schmachtel

Ecke der Glogin- und Adlerstraße.

Grosse Auction!

am Mittwoch den 4. October 1899
Nachmittags 2 1/2 Uhr
in der
41 Hundestraße 41

über: 1 Sopha, 1 Vertikow, 2 Kleiderchränke, 2 fast neue hohe Bettstellen mit Sprungfeder-matrassen, 1 Waschtisch, 6 Rohrstühle, 6 Küchenstühle, 3 gut erhaltene Tische, 1 Schatulle und mehrere Bettstellen, 1 Eisschrank, 1 japanischer Lehnstuhl, 1 Regulator, 2 gute Nähmaschinen, Cheviot, großer Koffer emailirter Kochtöpfe und Kaffeekannen, 20 hoch neue Gardinen, ff. Cigarren, Damen- und Herren-Handschuhe, Jagdwesten, Mädchenröcke, Leibbinden u. v. n. Gen. u.

J. C. B. Schmehl,
Auctionator und Taxator.

J. Holzner, Töpfer

wohnt jetzt Kleischhauerstraße 70.

Central-Verband der Maurer.

Mitglieder-Versammlung

am Mittwoch den 4. October
Abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50.

Tages-Ordnung:

1. Welche Forderungen gedenken wir für das Jahr 1900 zu stellen?
2. Fragekasten.
3. Berichtedenes.

Der wichtigen Tagesordnung halber ist es Pflicht eines jeden Mitgliedes, zu erscheinen.

Die örtliche Verwaltung.

Circus Variété

Einzig!!

Unerreicht!!

Phänomenal!

ist das Urtheil, welches 2000 Menschen am Sonntag über Kalenberg's neuesten

2. Spielplan

füllten.

Jeder überzeuge sich!
So was war noch nie da!!

Anfang des Concerts 7 1/2 Uhr.

Stadt-Theater.

Mittwoch:
Im weissen Rössl.

Donnerstag:
Der fliegende Holländer.

Der Magdeburger Majestätsbeleidigungs-Prozess.

Am 9. Januar d. J. stand, wie seiner Zeit gemeldet, der Genosse August Müller als verantwortlicher Redakteur der „Volksstimme“ vor der zweiten Kammer des Magdeburger Landgerichts unter der Auflage der Beleidigung des deutschen Kaisers und seines zweiten Sohnes, des Prinzen Eitel-Frits. Die Beleidigung wurde erblüht in dem Abdruck einer kleinen Erzählung aus Bagdad, die in der Nr. 174 der „Volksstimme“ am 27. Juli 1898 enthalten war und die erst ca. 4 Monate nach ihrem Erscheinen zu der Beschlagnahme der betreffenden Nummer führte. Die kleine Erzählung bestand im Wesentlichen aus einem Gespräch zwischen dem Prinzen Beil-el-Mis und seinem Hofmeister einerseits und dem Herrscher und diesem Hofmeister andererseits. Die Verhandlung fand hinter verschlossenen Türen statt und endete mit der Verurteilung Müllers zu vier Jahren und einem Monat Gefängnis, zusätzlich einer noch zu verbüßenden Strafe, welche letztere, wie hier bemerkt sein mag, erst am 5. August d. J. ihr Ende erreicht hat.

Das Urtheil erregte unter den Parteigenossen und darüber hinaus das äußerste Versehen. Man war von Magdeburg viel gewöhnt, daß man nicht für möglich gehalten. Selbst bürgerliche Organe kommentierten das Urtheil und gaben ihrer Verwunderung unverhohlenen Ausdruck. Die Parteigenossen am Orte waren bestürzt bis zur Niedergeschlagenheit; in ihren Kreisen war es bekannt, daß Müller thatsächlich unschuldig war, daß er fälschlich am Kopfe der betreffenden Nummer als verantwortlicher Redakteur genannt worden war. Müller hatte zwei Wochen vor dem Erscheinen jener Notiz seinen Urlaub angetreten, er befand sich in Wenigerode, war allerdings am Tage vor dem Erscheinen der Nummer in Magdeburg gewesen, um einen gegen ihn anstehenden Gerichtstermin wahrzunehmen; hatte an dem Vormittag auch für einige Augenblicke das Redaktionsbureau betreten, aber nicht das geringste zur Fertigstellung des Blattes beigetragen. Diese entlastenden Umstände waren in der Verhandlung zur Sprache gekommen, aber der Gerichtshof nahm Abstand von der Verurteilung der beiden Zeugen Harbaum, Verleger, und Fabian, Geschäftsführer der „Volksstimme“, die die Schuldlosigkeit Müllers mit ihrem Eide bekräftigen wollten; er schenkte allen diesen Angaben keinen Glauben und erkannte auf das hohe Strafmaß.

Der allein Schuldige im Sinne der Anklage war der Abgeordnete Genosse Albert Schmidt. Er hatte während der Verurteilung Müllers die Redaktion der „Volksstimme“ allein geführt; er hatte in Sonderheit die fragliche Nr. 174 ohne jede fremde Hilfe redaktionell hergestellt. Angesichts der besonderen Sachlage war es erklärlich, daß in ihm der Entschluß reifte, alles mögliche zu versuchen, um den in jedem Betracht unschuldigen Müller von der entsetzlich hohen Strafe zu befreien. Schmidt begegnete sich in diesem Gedanken mit den Parteigenossen am Orte, die ebenfalls unter dem lähmenden Bewußtsein litten, daß ein völlig Schuldloser volle vier Jahre seines Lebens verlieren sollte. Es reifte der Entschluß, daß sich Schmidt als eigentlicher Thäter und damit zugleich als Thäter im Sinne des Preßgesetzes der Staatsanwaltschaft bezeichnen sollte. Der Ausführung dieser Absicht stand die Eigenschaft Schmidts als Reichstags-Abgeordneter und die ihm dadurch gewährte Unverletzlichkeit im Wege. Es hieß also, zuvörderst dieses Hinderniß zu beseitigen. Es geschah. Der Reichstag war entgegenkommend genug, angesichts der vorliegenden, ganz besonderen Umstände und der Höhe der Strafe der Immunität Schmidts für diesen einen Fall aufzuheben und ihn der staatsanwaltlichen Verfolgung preiszugeben.

Zwei Tage vor dem Eintreten der Verjährung stellte

sich Abg. Schmidt der Staatsbehörde als alleiniger Thäter zur Verfügung. Er reichte eine Selbstbeichtigung ein, in der unter anderem folgende Sätze vorkommen:

„Müller ist an der Aufnahme des Artikels „Wie die Alten jungen...“ sowie Herstellung der Nr. 174 vollkommen unschuldig. Die Schuld trifft allein mich, ich trage auch die Verantwortung für diese Handlung und ersuche, ein Verfahren gegen mich einleiten zu wollen.“

„Ich glaube zur Genüge dargethan zu haben, daß Redakteur Müller an dem Ereigniß völlig unschuldig ist.“

„Ich allein habe die Nummern 173 und 174 redigirt, ich habe die Zeitung, welche den beleidigenden Artikel enthielt, in die Hände bekommen.“

„Ich habe ihn ausgeschrieben, auf Papier geklebt, durch mein Verschulden ist er in die Nr. 174 der „Volksstimme“ gerathen und ich war die einzige Person, welche nach Drucklegung des Blattes auf den Artikel aufmerksam machte.“

Die Selbstbeichtigung ging ab, hatte aber in den ersten Monaten keine Folge. Offensichtlich wartete die Staatsanwaltschaft den Ausgang der Revision ab, die gegen das Erkenntniß der Strafkammer von Müllers Verteidiger, Rechtsanwalt Lito Landsberg-Magdeburg, eingeleitet worden war. Man gab sich in Parteikreisen der Hoffnung hin, daß sie Erfolg haben werde, da die beiden Entlastungszeugen Harbaum und Fabian unvereidigt gelassen worden waren und hierin doch eine Verhinderung der Beweismittel erblickt werden mußte. Die Erwartung wurde getäuscht, am 12. Mai verwarf das Reichsgericht die Revision und das Urtheil gegen Müller war rechtskräftig geworden, wiewohl er materiell völlig schuldlos war. Es blieb nur noch das Wiederaufnahmeverfahren übrig und dies konnte erst nach Schmidts Verurteilung eingeleitet werden.

Das Verfahren gegen Schmidt ging aber auch nach dem Spruch des Reichsgerichts nur langsam weiter. Wie die Zeugenvorladungen beweisen, war erst noch eine ausgedehnte Voruntersuchung für nöthig erachtet worden. Erst gegen Mitte September erhielt Schmidt die Anklageschrift. Sie enthielt die Aufstellung, daß er nicht im Sinne des Preßgesetzes der alleinige Thäter, sondern daß er nur der Mithäter sei. Schloß sich das Gericht dieser Ansicht an, dann wurde Schmidt bestraft, ohne damit Müller aus der Gefangenschaft zu befreien; die Selbstbeichtigung wäre also völlig nutzlos gewesen. Um dieser Gefahr vorzubeugen, reichte Schmidt unter dem 15. September eine zweite Eingabe ein, in der er die Art und Weise, wie das Manuskript entstanden und in die Zeitung gekommen, ausführlich angab und nochmals betonte, daß er und nur er der Schuldige sei.

Unter dem 19. v. M. erfolgte der Beschluß der Eröffnungs-kammer, wonach das Hauptverfahren gegen Schmidt eröffnet und Termin auf den 29. d. M. angesetzt wurde.

Die Sitzung der zweiten Strafkammer begann um 8^{1/2} Uhr. Den Vorsitz des Gerichtshofes führte Landgerichtsdirektor Fromme, derselbe, der in der Verhandlung gegen Müller präsidirt hat. Der Angeklagte Albert Schmidt wurde vertheidigt von den Rechtsanwälten Wolfgang Heine-Berlin und Otto Landsberg-Magdeburg.

Als Zeugen waren geladen und erschienen: Polizeikommissar Schmidt-Magdeburg, Metzger-Hamburg, August Müller, zur Zeit im Strafgefängniß Gommern, der von einem uniformirten Gefängnißwärter vorgeführt wird und nicht gut aussieht, Geschäftsführer Fabian, Redakteur Pistorius, Buchdruckereibesitzer Bethge, sämmtlich in Magdeburg, und Hotelbesitzer Hünze aus Wenigerode. Der von der Vertheidigung vorgeladene vereidigte Berliner Preßfachverständige Grobdeck, früher Redakteur der „Post“, war wegen Krankheit ausgeblieben. Rechtsanwalt Heine wollte auf den Sachverständigen nicht verzichten, der angeben sollte, daß es im Allgemeinen wie im Besonderen sehr wohl möglich sei, einen derartigen Artikel in die Zeitung zu geben, ohne sich

der Tendenz oder der besondern Spitze desselben in der Haft der redaktionellen Arbeit bewußt zu werden. Er bestand daher auf der Ladung und bat, den Termin zu verlagern. Der Antrag wurde vom Gerichtshof abgelehnt. Die Befundungen der Sachverständigen seien in das allgemeine menschliche Wissen gestellt, so daß das Gericht das von ihm zu Begutachtende selbst beurtheilen könne.

Nach der Aufnahme der Verurtheilung des Angeklagten stellte der Vertreter der Staatsanwaltschaft den Antrag, für die Dauer der Verlesung des unter Anklage stehenden Artikels sowie für die Dauer des Wiederaufnahmeverfahrens die Öffentlichkeit auszuschließen. Er stellte es dem Gericht anheim, ob es den Ausschluß noch weiter erstrecken wolle.

Rechtsanwalt Heine kann nicht einsehen, daß insbesondere die Wiederaufnahme etwas enthalten könnten, was die öffentliche Ordnung gefährden werde. Aber auch die Verlesung des Artikels selbst sei nicht geeignet, derartige Bedenken zu erregen, nachdem er seiner Zeit von einer ganzen Anzahl Zeitungen abgedruckt worden sei.

Der Gerichtshof beschloß aus Gründen der öffentlichen Ordnung den vollständigen Ausschluß der Öffentlichkeit. Die zahlreichen Zuhörer, unter denen sich die lokale Führer der Partei und Frau und Tochter des Angeklagten befanden, mußten den Saal räumen.

Das Urtheil, welches wir bereits mitgetheilt haben, wurde um 1^{1/2} Uhr gesprochen.

In den Urtheilsgründen hieß es: Das Gericht ist bei der früheren Auslegung stehen geblieben, daß der fragliche Artikel absichtlich in die Druckerei gegeben worden ist und daß Schmidt den Inhalt gekannt hat. Er habe sich also objektiv wie subjektiv der Beleidigung des Kaisers und eines Mitgliedes des königlichen Hauses schuldig gemacht. Die erkannte Strafe erschien demgegenüber als angemessen.

Und nun? Dem Verurtheilten steht der Weg offen, Revision beim Reichsgericht einzulegen. Vielleicht ist ein Formfehler begangen worden, der die Rückverweisung des Prozesses nach Magdeburg zur Folge hat. Dann könnte vielleicht Herr Fromme noch einmal das gleiche Urtheil verkünden. Oder die Revision wird verworfen, und dann bleibt es bei der Schmidt auferlegten Strafe ohnehin. Das ist das Wahrscheinliche, denn äußerst selten sind die Fälle, daß das Reichsgericht einem verurtheilten Sozialdemokraten zur nochmaligen Durchführung eines Prozesses Gelegenheit gab. Hat es doch nicht einmal Revisionsgründe gefunden im Fall Müller, und doch war in dem Zeitraum zwischen dessen Verurteilung und dem Revisionsstermin in Leipzig aller Welt klar geworden, daß Müller unschuldig ist. Die berühmten „thatsächlichen Feststellungen“ waren da, trotzdem Herr Fromme Strafkammer die Zeugen für die Unschuld Müllers gar nicht vereidigt und ihrem Zeugniß kein Gewicht beigelegt hatte — und so blieb Müller im Gefängniß. Das sind so deutsche „Rechtsnormen“, die uns mit Sehnsucht nach dem Lande der „verkommenen Franzosen“ blicken lassen, wo ein Kassationshof existirt, der dem Recht eines unschuldig Verurtheilten wenigstens insofern zum Durchbruch verhalf, daß er eine neue Prozedur anordnete.

Udenkbar erscheint es, daß unter den obwaltenden Umständen die Verurteilung des unschuldigen Müller bestehen bleibt. Das Wiederaufnahmeverfahren muß stattfinden. Und eine neue Verurteilung dürfte auch in Magdeburg nicht mehr möglich sein. Müßte der Unschuldige wirklich weiter im Gefängniß schmachten, so wäre damit eine Thatfache geschaffen, welche allem etwa fernerhin noch zu versuchenden Geschwafel über „Rechtsgarantien“, die der Deutsche besitzen soll, den Boden nimmt.

Die „Verl. Volksztg.“ bemerkt zu der Verurtheilung: „Drei Jahre Gefängniß! Diese außerordentlich hohe Strafe wird in ganz Deutschland Aufsehen erregen. Drei Jahre Gefängniß für einen geistig regsamen Menschen — was das

Eleanor Creveling.

Aus dem Englischen von H. K.

(Nachdruck verboten.)

Der Schnee schlug leise gegen die Fenster eines unauffälligen aber dennoch wohlhaltenen alten Herrenhauses einer Stadt — an Fenster deren, von zarter, bester Seide eingefasste, dunkelrothe Sammetvorhänge einen rosigen Schein über den Marmor-Kaminstein und das Holzgetäfel verbreiteten. Die Rosenholz-Uhr an der verzierten Wand über dem Pfeilertische hatte gerade vier geschlagen.

Vier Uhr! Eleanor Creveling richtete sich aus einer Träumerei empor, die sie ganz in Anspruch genommen hatte; blickte wehmüthig nach dem kleinen Zifferblatt und wunderte sich darüber, wie langsam doch die Zeit entschwand. Erst vier Uhr!

Eleanor war dunkel und sehr hübsch, besaß herrliche schwarze Augen, deren Lider sich vor Müdigkeit senkten, und Wangen von olivenholzfarbenen Taint, während nicht die geringste Spur einer lebhaften Farbe an ihrem schwarzen Kleide sichtbar war. Und gleichzeitig fanden sich Rüge in Frau Creveling's schönem Gesicht die von überstandenen großen Schmerzen oder erlittenem Unglück erzählten.

„Eleanor! Nelly! Bist Du da?“

Die Thür hatte sich geöffnet und ein zartes, blauäugiges Mädchen, das einer lebendigen Apfelblüthe in ihrem bunten Merinokleide nicht unähnlich sah, und deren Wangen so roth wie ihre Lippen waren, huschte in das Zimmer.

Frau Creveling's Marmorlippen verzogen sich zu einem unwillkürlichen Lächeln.

„Mary — Liebling — was bringst Du? Ist er gegangen?“

Mary Davenant kniete auf dem Teppich, an der Seite ihrer Koufine nieder und öffnete ein flaches Sammtkästchen,

das sie bisher, in den Falten ihres Gewandes, halbverborgen gehalten hatte.

„Sieh', Nelly! Von ihm!“

„Diamanten!“ rief Eleanor aus. „Und herrliche Diamanten! Mary, das ist ein Geschenk, würdig von einer Königin getragen zu werden.“

Sie hing das aus glänzenden Steinen bestehende Halsband um Mary Davenant's zarten Hals und beobachtete das wechselnde Gesimner des weißen Feuers mit staunender Bewunderung.

„Wahrhaftig, Liebling“, sagte sie mit zärtlichem Lächeln „Paul Carroll ist ein fürstlicher Liebhaber. Solche Geschenke wie diese sind eben so selten, wie sie glänzend sind.“

Mary's Wangen rötheten sich.

„Ich würde ihn gerade so sehr lieben, Nelly, wäre er auch ärmer als der einfachster Arbeiter.“

Eleanor Creveling's Gesicht wurde traurig. „Ich träumte einst dasselbe, Mary — ja, und ich erwachte aus dem Traume.“

„Liebste Nelly! Ich kann auch einmal eine Wittwe werden. Aber ich würde sterben, Nelly. Ich kann es nicht begreifen, wie Du weiter leben kannst, während Dein Gatte im Grabe liegt.“

Frau Creveling's tiefschwarze Brauen zogen sich unwillkürlich trampfhaft zusammen.

„Wir wissen niemals, wieviel wir zu ertragen vermögen, Mary, bis die Zeit der Prüfung naht. Aber, Nelly, erzähle mir etwas von Deinem Gatten.“ „Ich möchte lieber nicht von ihm sprechen, meine Liebe.“ „D, verzeih' meine unvorsichtigen Worte Nelly.“ Ich hätte daran denken sollen, daß die Wunde doch kaum geheilt sein kann.“

Sie schlang ihren Arm liebevoll um Frau Creveling's Nacken und für kurze Zeit herrschte Schweigen. Dann trat der Diener ein um das Gaslicht anzuzünden und die kurze vertrauliche Zwiegespräche nahm ein Ende. — „Madam

Creveling, ich bitte um Verzeihung, wenn ich störe — aber es ist eine Person unten, die Sie zu sprechen wünscht.“

Es war nach zehn Uhr — der Schnee wehte noch immer an das Fenster und der Wind heulte im Kamin — Eleanor saß allein im Gemach und hatte sich in ein Buch vertieft.

„Eine Person Saunders?“ wiederholte sie mechanisch.

„Es muß ein Irrthum sein.“

„Nein, Madam, das ist nicht der Fall,“ beharrte der Diener. „Es ist ein ganz gewöhnlich aussehender Mensch, Madam, mit einem verhüllten Gesicht; ich führte ihn in das Empfangszimmer, Madam, denn seine nassen Füße würden sonst diesen Teppich verderben.“

Eleanor schloß ihr Buch.

„Ich will hinuntergehen, Saunders, und sehen, was er wünscht.“

Sie zog den schweren Trauerhals über ihre Schultern und schritt die teppichbelegten Stufen hinab, indem sie bei sich dachte, es kann nur ein Irrthum sein. Eine einzige Gasflamme brannte hell über dem Kaminstein des Empfangszimmers und als sie eintrat, fiel das Licht voll auf das Gesicht eines nachlässig gekleideten Mannes, der sich über einen Stuhl lehnte.

„Eleanor!“

Ihr Gesicht erbleichte zu aschfarbiger Blässe und ein wilder, unterdrückter Schrei entrang sich ihren Lippen, als sie nach dem Tische griff, um ihre ermatteten Glieder zu stützen.

„Still!“ rief der Mann aus, hierbei ihren Arm heftig ergreifend.

„Lassen Sie meinen Arm los!“ rang sie nach Athem.

„Wie können Sie es wagen, mich zu berühren?“

„Gut, dann hör aber auf zu schreien, wenn Du nicht wünschst, daß der ganze Haushalt sich versammelt, um Zeuge der Unterredung zwischen Dir und Deinem Gemahl zu sein.“

bedeutet, davon können sich die wenigsten Menschen, auch die wenigsten Richter eine deutliche Vorstellung machen. Nicht vergessen darf man dabei, daß wegen eben desselben Delikts der Redakteur Müller bereits zu vier Jahren Gefängnis verurteilt worden ist, so daß diese eine Majestätsbeleidigung mit sieben Jahren Gefängnis gesühnt werden muß. Schmidt hatte sich, um die Unschuld Müllers zu bekräftigen, selbst als den Verüber des Preßdelikts angegeben. Was wird nun aus dem unglücklichen, seine Strafe zur Zeit absparenden Müller? Wird ein etwaiges Wiederaufnahmeverfahren von Erfolg gekrönt sein?

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Ein allgemeiner Streik der Metallformer und Berufsgenossen ist Sonnabend in Berlin dort ausgebrochen, wo die Forderungen nicht bewilligt worden sind. — Auch die Mehl- und Getreidebäcker in Berlin sind in eine Lohnbewegung eingetreten. — In der Stimmfabrik von Bachhaus u. Langensiepen zu Leipzig-Plagwitz legten 24 Mann, worunter 11 Verheiratete mit 17 Kindern und 13 Ledige, die Arbeit nieder, weil sie sich nicht dazu verstehen wollten, ihren ausständigen Vorkammlingen in den Kläden zu fallen und Vorkammlische Stimmen zu fabrizieren. — Der Huzug von Formern nach Burgsteinfurt ist wegen ausgebrochener Differenzen bis auf Weiteres fern zu halten. — In Creusot (Frankreich) hat die Lage sich verschlimmert. Das vom Friedensrichter einberufene Einigungsamt löste sich schon in der ersten Sitzung auf, da die Vertreter Schneiders mitteilten, daß sie sich durchaus an die Erklärungen des Fabrikherrn halten müßten. Der Druck ist demnach vollständig. Schneider giebt in einem in sehr herrischen Ausdrücken abgefaßten Anschlag kund, der Betrieb werde nach Maßgabe der sich einstellenden Arbeiter wieder begonnen, doch könne Niemand ohne vorherigen Besuch bei der Fabrikdirektion zum Arbeitsantritt zugelassen werden. Freitag hatte die Gewerkschaft eine Anzahl Arbeiter zur Ausföhrung von dringenden Sicherungsarbeiten gesandt, denen jedoch der Eintritt in die Fabrik verweigert wurde. Trotz großer Manifestationen begehen die Ausständigen nach der „Frankf. Btg.“ keine Ausschreitungen. Die Regierung bedurfte den neuernannten Präfekten, sich unverzüglich nach Creusot zu begeben, aber in der Vermittelung strengste Neutralität zu bewahren. — In Paris haben sämtliche 800 Arbeiter der Automobilfabrik des Grafen Dion die Arbeit eingestellt.

Wegen Vergehens gegen die Religion hatte sich vor dem Schwurgericht in München der verantwortliche Redakteur des „Süddeutschen Postillons“, Alois Kiefer, zu verantworten. Das Verbrechen sollte begangen sein durch den Abdruck eines Gedichts „Menschheitsfrühling“ von Franz Herzfeld (Franz Held), der gleichfalls angeklagt war, aber es vorgezogen hatte, nicht zu erscheinen. Die Geschworenen verneinten die Schuldfragen, worauf Kiefer freigesprochen wurde.

Zu Zürich hat das Gemeindefolgeium auf einen Antrag von sozialdemokratischer Seite beschlossen, eine permanente Kommission zur Prüfung sozialpolitischer Fragen niederzusetzen, zu der der Magistrat ebenso wie das Gemeindefolgeium je 3 Mitglieder entsenden soll. Die erste Frage, mit der sich die Kommission zu beschäftigen hat, ist die Errichtung einer Zuschußkaffe für die geschlichen Renten invalide gewordener städtischer Arbeiter aus der Unfall- sowie der Invaliditäts- und Altersversicherung. Weiter ist die Errichtung einer öffentlichen Lesehalle und die Speisung bedürftiger Schulkinder, sowie auch die Schaffung einer allgemeinen Arbeitsordnung für kommunale Arbeiter in Anregung gebracht worden. — In der Dübeler Bürgererschaft findet man natürlich nicht soviel sozialpolitisches Verständnis. Um solche Fragen quält man sich dort nicht.

Die Elberfelder und Varmer Genossen beschloffen, vom 1. Januar ab die „Freie Presse“ in das Eigentum ihrer Partei überzuführen. Zur Abführung von auf dem dortigen Verlagsgeschäft ruhenden Schulden verpflichtet sich die Partei, an Genossen Grimpe 8000 Mk. zu zahlen. Zur

Verwaltung der „Freien Presse“ und des Buchhandels wird eine offene Handelsgesellschaft gebildet, die aus je zwei Genossen von Elberfeld und Varmer und dem Reichstagsabg. Wolfenbühler bestehen soll.

Der Sozialdemokrat, das Zentralorgan der holländischen Sozialdemokratie, wird vom 1. Januar 1900 an als Tagesblatt erscheinen. Der Bestand des Blattes ist gesichert. An die Spitze der Redaktion tritt Genosse Troelstra.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Dr. Karl Ruff, der bekannte Vogelkundler, ist am Freitag an einem Herzschlag verschieden. — Der Fischdampfer „Carl“ aus Bremerhaven ist mit zehn Mann Besatzung in der Nordsee untergegangen. — Nach der „Wösl. Volksztg.“ ist Sonnabend der Neubau der katholischen Kirche in Salzig bei Woppart eingestürzt. Mehrere Arbeiter sind verunglückt. — Vom Düsseldorf'scher Schwurgericht wurde der unter der Anklage des Totschlags stehende Tagelöhner W. Wortmann aus Ratingen freigesprochen. Wortmann hatte seinem Vater, als dieser wieder seine Mutter misshandelt, mit einem Knüttel einen so wichtigen Schlag über den Kopf gegeben, daß der 60jährige Mann todt niederfiel. — Von der Strafkammer zu Heiligenstadt (Sachsen) wurde der Kirchendieb Schlossergeselle Joseph Höppler zu 6 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust verurteilt. Der Angeklagte hat Nachts die Opferkiste der katholischen Kirche in Dingelstädt, Breitenbach, Silberhausen und Helmstedt erbrochen und beraubt. — Der frühere Bürgermeister und Postvorsteher Sidel in Schernberg (Schwarzb.-Sondersh.) wurde unter dem Verdachte großer Bechelsfälschungen verhaftet. — Das Dunkel, das bisher den Raubmord in dem weinartigen Orte Oldisleben umgab, dem die Familie des Landwirths Müller zum Opfer fiel, ist aufgeklärt. Der vor einigen Tagen verhaftete frühere Dienstknecht hat bekannt, daß er das Verbrechen verübt hat. — In Roth bei Marburg fiel eine Frau in einen Kessel mit kochendem Pflaumenmus. Sie war sofort eine Leiche. — Während starker Gewitter im Jagstkreis wurde bei Mersheim ein Tagelöhner und bei Schrozberg in Würtemberg eine Bauersfrau vom Blitz erschlagen. — Ein großer Erdbeben hat, wie der „Königsb. Allg. Btg.“ berichtet wird, in einer der verlassenen Nächte in dem Bernstein-Bergwerk zu Palmnicken stattgefunden. Die Arbeiter der Nachtschicht hörten das ihnen bekannte Säusen und Brausen. Sofort wurden der Bergassessor Wonneberg und Betriebsführer Jungler von dem Vorfalle benachrichtigt. In Kürze waren die Herren in Bergwerk, um den Bergknappen beizustehen. Die Gefahr für Menschleben wurde durch die Energie der Steiger glücklich beseitigt; es ist niemand verunglückt. Ein Stück Karstoffland von mehr als dreiviertel Morgen ist eingestürzt. Außerdem drohte der Einsturz eines Maschinenhauses, so daß es abgebrochen werden muß. Der materielle Schaden, den die Grubenverwaltung erleidet, dürfte ein ziemlich beträchtlicher sein. — 72 schwere Touristenunfälle gab es nach den Zusammenstellungen eines Züricher Blattes im diesjährigen Sommer in den Alpen. Die Zahl der Opfer der Berge beträgt 67 Tode und 31 Verwundete. Von den letzteren dürften einige noch nachträglich gestorben sein. Die Zahl der Verunglückten in den Schweizer Bergen beträgt 61, auf Tirol und Bayern entfallen 37. Mit vier Toden auf einen Schlag steht in diesem Jahre die Dent de Blanche im Kanton Wallis in der traurigen Statistik obenan. — Die Boje Andree's trat Freitag in Stockholm ein und wurde sofort Sachverständigen zur Untersuchung eingeliefert. — Bei dem Erdbeben in Vilajet Midin (Kleinasiens) sind nach amtlicher Meldung 12932 Häuser eingestürzt, 783 Personen umgekommen und 657 verletzt worden. — Acht Wägen von der Station Kastl (B.) entgleiste, wie aus Tiflis gemeldet wird, ein gemischter Zug, wobei sechs Passagierwaggons zertrümmert wurden. Nach vorläufiger Feststellung sind 4 Personen todt und 39 schwer verletzt. Die Todten und Verwundeten wurden mit Extrazug nach Tiflis gebracht. Die Ursache der Katastrophe ist noch nicht festgestellt. — Nachdem der Dampfer „Switsman“ bei Belle Isle aufgelaufen war, wobei 15 Frauen ertranken,

plünderte, wie aus Newyork gemeldet wird, die aus England bestehende Mannschaft das Gepäck der Passagiere, infultrirte die Frauen und zog ihnen die Ringe von den Fingern.

Unter dem Zuchthauskurs. Bekanntlich hatte das Schöffengericht in Mannheim die Zimmerleute Emil Wahl und Karl Christian Sander, die bei einem partiellen Streik zwei Arbeitswillige bedroht haben sollten, freigesprochen. Der Angeklagte Wahl hatte als Vorsitzender der Lohnkommission der Zimmerer zu einem Arbeiter geäußert, wenn er die Arbeit nicht niederlege, werde er Unannehmlichkeiten bekommen, sein Name werde in der „Volksstimme“ veröffentlicht und auf jeder Arbeitsstelle, wo er später anfaue, werde er gedreht werden. Ähnlich hatte Sander zu einem anderen Arbeiter gesprochen. Das Schöffengericht sah in diesen Aeußerungen nur Warnungen, nicht Drohungen und betonte, daß bei der Strengung der Strafen die Grenze scharf gezogen werden müsse. Im Gegensatz zu dieser Auffassung hielt die Berufungsinstanz den Thatbestand des § 153 der R. O. in allen Punkten gegeben und verurtheilte in Berücksichtigung der Bedeutungslosigkeit des Falles Wahl zu drei Tagen, Sander zu 1 Tag Gefängnis.

Von der Sverdrupschen Expedition sind jetzt in Christiania eine Reihe Privatbriefe eingetroffen, die ein Bild von dem bisherigen Verlauf der Expedition geben. Sie sind verhältnismäßig neuen Datums, nämlich vom 11. August, und wurden im Foulkejord geschrieben, der an der Westküste Grönlands in der Nähe des Einlaufs zum Smithsund, ungefähr auf dem 78. Breitengrade liegt, und wo sich auch das in letzter Zeit häufiger genannte Eta oder Na, eine Eskimolonie, befindet. Zwischen Simmons, einem Schweden, und dem Nachkommandirenden nach Sverdrup, Marineleutnant Baumann, herrschte augenscheinlich das denkbar schlechteste Verhältnis. Baumann weigerte sich, dem Botaniker Simmons die nöthige Hilfsmanufaktur zur Verfügung zu stellen. Die Klätte war im Winter sehr streng; man beobachtete bis zu 50 Grad Celsius, so daß es zu verstehen ist, daß Peary sich erhebliche Frostschäden zuzog, als er während der Nächte im Freien schlafen mußte, und es ihm nicht gelang, das Fort Conger, die einjährige Graelische Station, wo ein Haus steht, zu finden. Für die Sverdrupsche Expedition verlief der Winter ohne Unfall. Dagegen erkrankte am 7. Juni der Arzt Dr. Swendsen und starb am 11. Juni. Er wurde nach Seemannsweise unter den an Bord üblichen Feuerschleiten ins Meer geworfen. Sverdrup will nochmals versuchen, durch das Kane-Wassiu zu kommen. Seine Absicht war, bis zum Nobelkanal, der ins Polarmeer führt, zu fahren, und dort zu landen und Schlittenreisen auszuführen. Sollte es nicht gelingen, soweit vorzudringen, will Sverdrup mit den Theilnehmern, die vom Schiffe zu entbehren sind, an der erreichten Stelle überwinteren, zu welchem Zwecke auf der „Fram“ ein kleines Gehände fertig gezimmert wurde. Das Schiff selbst soll dann südwärts gehen, in Grönland oder Island überwintern und die Sverdrupsche Schlittenerpedition im nächsten Sommer an der Ostküste Grönlands erwarten.

Plätze im Paradies. In der Londoner „Commercial Intelligence“ erzählt ein russischer Korrespondent ein Vorfall, das auf die Leichtgläubigkeit der Ural-Kosaken ein amüsantes Licht wirft. Ein russischer Thierarzt, der bei ihnen Pferde einzukaufen hatte, fand, daß es kurz vor seinem Eintreffen einem Schwindler gelungen war, den biederen Kosaken eine ganze Reihe Eintrittsgarten ins Paradies zu verkaufen! Der Thierarzt sah verschiedene solcher Bilette, die die Aufschrift: „Erste Reihe“ trugen und 25 Rubel kosteten. Die hinteren Plätze waren bedeutend billiger.

Die Truists in Amerika. Auf eine bisher wenig beachtete schädliche Folge der industriellen Kartelle ist die Aufmerksamkeit durch die vor kurzem stattgefundene Versammlung der reisenden Kaufleute der Union gelenkt worden. Von den 300 000 Reisenden sind infolge der Industrie-Kartelle 35 000 um ihre Anstellung gekommen, während 25 000 sich zu einer bedeutenden Reduktion ihrer Saläre haben verstehen müssen. Sobald die schon bisher zu Stande gekommenen Truists vollkommen durchgeführt sein werden, dürften mindestens noch weitere 90 000 Reisende ihrer Stellen beraubt werden.

Sie wandte sich mit großer, plötzlicher Heftigkeit nach ihm.
„Creveling, dies ist nicht schön! Sie versprochen mir doch, mir nie mehr unter die Augen zu treten.“
Er ließ ein kurzes, höhnisches Lachen aus.
„Glauben Sie etwa, ich komme nur zum Vergnügen her, Frau Creveling? Durchaus nicht! Die Noth treibt mich dazu, ich brauche Geld!“
„Geld! Gab ich Ihnen nicht alles, was ich besaß?“
„Gewiß, Du wurdst gehörig erleichtert; das muß ichugeben. Aber darum handelt es sich jetzt nicht. Ich sage Dir, ich will mehr Geld haben! Ich bin verwickelt worden — hineingezogen — frage nicht wie — und mir eine beachtliche Summe Geldes kam mich retten.“
„Warum kamen Sie nach hier zurück? Ich glaubte —“
„Du glaubtest, ich wäre geborgen in Deutschland, meine Liebe? Das Klima gefiel mir nicht, Kelly; kurz, der Boden wurde mir da zu heiß. Ich hörte von einer vortheilhaften Gelegenheit in New-York — und so kam ich nach Amerika.“
„Aber Sie versprochen doch, niemals zurückzukehren!“
„Das that ich, meine Theure — aber man ist nicht immer Herr seines Schicksals, wie Du wissen solltest. Bei allem, bin ich hier — und Kelly, ich muß bis nächste Woche zweitausend Dollars haben!“
„Zweitausend Dollars! Creveling, sind Sie toll!“
„Ich möchte es um diesen Preis sein!“ gab er grausam zurück. „Sieh her, Eleanor, ich frage Dich nicht, ob Du mich irgend welche Neigung zu mir hegst; denn das ist lange schon vorbei; aber wenn Du noch einen Funken Stolz oder Selbstachtung besitzt, wirst Du gut thun, mir das Geld zu verschaffen: oder sonst wird es ein allgemeines Aufsehen geben — eine Auseinandersetzung mit der Polizei, Frau Creveling — und Deines Mannes Name wird von hoch und Niedrig öffentlich genannt werden. Ich sage Dir, kann mir nicht helfen: ich bin durch Köpfe, die schlauer sind als ich, in eine Falle gelockt worden, und ich muß Geld verschaffen, oder sonst!“

„Sont?“
„Wie ein Verbrecher sterben, als Sünderbock für die Schurken, welche es verstanden haben, ihren eigenen Hals der Schlinge zu entziehen!“
„So sterben Sie!“ rief Eleanor leidenschaftlich erregt.
„Glauben Sie, daß noch ein Funke Achtung gegen den Mann zurückgeblieben ist, der die Hoffnungen meines ganzen Lebens veräußert hat?“
„Nein, gewiß nicht,“ gab Creveling zurück, dabei trommelte er sorglos mit seiner Hand auf dem Kaminsims. Ich sagte das vorhin, denke ich, und wende mich daher nur an Deinen Stolz. Willst Du so gütig sein, nach der Dienerschaft Deiner Cousine zu klingeln?“
„Weshalb?“
„Sie sollen für mich ein Zimmer vorrichten, Liebling, etwas Wasser sowie einen Stiefelknecht besorgen. Damit, wenn ich verhaftet werden sollte, es an einem behaglichen Orte geschieht.“
„Halten Sie ein!“ rief Eleanor, als er sich nach der Glockenschmur wandte. „Ich — ich will versuchen das Geld aufzubringen. Nur gehen Sie fort — verlassen Sie mich nur.“
„Nun, das ist vernünftig,“ sagte der Barock zustimmend. Ich habe Dich immer als brav gekannt, Eleanor, und sieh her mein Mädchen, wenn es Dir noch einmal gelingt, mir aus dieser Klemme zu helfen, werde ich mein Wort halten und niemals wieder in dies Land heimkehren.“
„Ihr Wort!“ wiederholte sie, im Tone bittersten Spottes. Er zuckte mit den Achseln.
„Ja, aber ich gebente es diesmal zu halten; besonders da es meinen Nacken kostet, wenn ich mich wieder hier zeigen sollte. Wann wirst Du das Geld zur Verfügung haben?“
„Wann brauchen Sie es?“
„Ich kann spätestens bis nächste Woche warten.“
„Gut, ich werde es Ihnen senden.“
„Nein, meine Liebe — ich ziehe vor, daß Du es selbst bringst.“
Er riß ein Blatt aus dem vornehm gebundenen Band, der in der Nähe lag und kitzelte eilig eine Adresse nieder.

„Bringe das Geld, Nachmittags um fünf Uhr an jenen Ort, Kelly, und alles wird in Ordnung sein. Adieu, mein theures Weib — auf Wiedersehen!“
Und er verschwand aus dem Zimmer, ehe noch Eleanor die fast unleserlichen Worte entziffert hatte.
Bleich und starr, wie ein wandelnder Leichnam, kehrte Eleanor Creveling zu der Wärme und Helligkeit des Wohnzimmer zurück, aber nicht etwa, um in dem Bunde ruhig weiter zu lesen, den sie zuvor niedergelegt hatte.
Sie sank auf das Sofa nieder, mit einer grimmen Verzweiflung im Herzen, die kaum wahrgenommen, viel weniger geschildert werden kann.
Der anbrechende Tag bahnte sich just einen Weg durch die Vorhänge von Frau Crevelings Schlafstätte, als Mary Davenants sanfte Laute sich mit den qualvollen Gebilden ihrer Träume mischten, und als Eleanor ihre Augen öffnete, erblickte sie ihre Cousine im Reisekleid und Hut an der Seite ihres Bettes stehend.
„Es ist nach mir telegraphirt worden, Kelly. Tante Therese liegt im Sterben und ich muß mit dem ersten Zuge zu ihr eilen. Hier sind die Schlüssel und die Sachen, und Kelly!“
„Ja!“
„Die Diamanten, Du Gute, befinden sich hierin. Du wirst besonders auf sie Acht geben, nicht wahr?“ Justine Fernington sagt, sie sind über zweitausend Dollars werth. Leb' wohl, meine Theure, ich werde nicht länger als zwei oder drei Tage ausbleiben.“
Eleanor richtete sich im Bette auf, noch schwebte der sanfte Duft von Marys Ruf auf ihren bleichen Lippen, aber sie vergaß alles; nur einen kurzen Satz nicht: „Zweitausend Dollars! Sie sind zweitausend Dollars werth! Oh, Mary, wenn Du es nur wüßtest!“

(Schluß folgt.)